

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Memorandum	89
Chateaubriand in Prag. Von Paul Wiegler.	84
Spernpazallpomens. Von Felix Stöckinger	91
Sieben Kreuzer. Von Sigmond Morics	95
Reinhardt's Räuber. Von Siegfried Jacobsohn	99

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausländ. M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =

die

Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**
Jährlich 2,50 Mk.

Künstler-Klausse Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anlt. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Sinalco
Alkoholfrei

W. v. Alvensleben, Berlin.



Berlin, den 14. Januar 1911.

Memorandum.

Friedrich Dahlmann: „Ich bin in einem nördlichen Winkel Deutschlands geboren, an der Ostsee, in der Stadt Wismar. Diese Stadt ward durch den Westfälischen Frieden aus dem Lande Mecklenburg geschnitten und mit einer Zugabe von ein paar Quadratmeilen der Krone Schweden übergeben. Als ich zum Jüngling erwachsen war, schlangen sich die Bande der napoleonischen Herrschaft um das arme Vaterland. Das war keine leichte Zeit für einen jungen, vaterlandlosen und doch deutschen Mann, der einige Kraft in sich fühlte, seinen ersten Anker in der menschlichen Gesellschaft auszuwerfen, in dieser Periode des allgemeinen Mißmuthes, des allgemeinen Verstummens, der allgemeinen dumpfen Bekümmerniß. Hierauf endlich der Rettungstrahl: der Anfang der Erhebung in den Jahren 1812 und 1813. Wie sehr wünschte jeder deutsche Jüngling, wie sehr wünschte auch ich, mein Blut daran wagen zu dürfen, daß Deutschland befreit werde! Ich war an der Universität Kiel Professor, Dänemark aber stand mit Napoleon im Bunde: durch diese unglückliche Zertrennung Deutschlands war ich, wie mancher Andere, von dem Kampfe für das deutsche Vaterland ausgeschlossen. Nun die Zeit, die darauf folgte, die Zeit der schrecklichen Enttäuschung aller wahren Vaterlandsfreunde! Aus diesen schweren Lebensjahren habe ich die Erfahrung geschöpft, daß wir vor allen Dingen einer einheitlichen Gewalt bedürfen; eines Herrscherhauses, das sich gänzlich unserem Deutschland widmet, gänzlich in Deutschland lebt und in nichts Anderem. An den Hohenzollern Preußens können wir ein solches Herrscherhaus nicht

nur haben, sondern mit dem schlechtesten und dem besten Willen kann es kein Sterblicher dahin bringen, daß wir es nicht an ihn hätten. Deutschland muß endlich in die Reihe der politischen Großmächte eintreten. Das kann nur durch Preußen geschehen. Preußen kann nicht ohne Deutschland, Deutschland nicht ohne Preußen genesen. Ohne Preußen ist eine Zukunft Deutschlands nicht möglich.“ (Am zweiundzwanzigsten Januar 1849.)

Eduard Simon: „Die Verfassungsgebende Deutsche Reichsversammlung hat auf dem Grund der von ihr beschlossenen, angenommenen und verkündeten Reichsverfassung die erbliche Kaiserwürde auf den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Vierten, übertragen. Möge der deutsche Fürst, der wiederholt und öffentlich in unvergessenen Worten den warmen Herzschlag für die deutsche Sache sein kostbares mütterliches Erbe genannt hat, sich nun als Schutz und Schirm der Einheit, der Freiheit, der Größe unseres Vaterlandes bewähren, nachdem eine Versammlung, aus dem Gesamtwillen der Nation hervorgegangen wie keine, die je auf deutschem Boden tagte, ihn an deren Spitze berufen hat. Gott sei mit Deutschland und seinem neu gewählten Kaiser!“ (Am achtundzwanzigsten März 1849 in der frankfurter Paulskirche.)

Friedrich Wilhelm der Vierte: „Die Bildung des deutschen Bundesstaates, wie sie in Frankfurt aufgefaßt ist, kann nicht gelingen, wenn sich ihr die deutschen Könige entziehen. Sollten sich nur die Kleinstaaten dazu entschließen, so würde ein solcher Verein nicht als der angestrebte Bundesstaat betrachtet und organisiert werden können. Die Annahme des Kaisertitels halte ich unter allen Umständen für unangemessen.“ (An das Staatsministerium.)

„Ich habe jetzt nur zwei Ambitionen. Erstens: durch die Könige und Fürsten gewählt, an Erzherzog Johanns Stelle provisorischer Statthalter von Teutschland zu werden und Ordnung zu machen. Zweitens: dann aber Erzfeldherr Teutschlands zu werden und Ordnung zu erhalten.“ (An Bunsen.) „Wenn Sie Ihre beredten Worte (die empfahlen, trotz aller Gefahr, die für Preußen stets eine den Sieg herbeilockende Sonne gewesen sei, die Kaiserkrone anzunehmen) an Friedrich den Großen gerichtet hätten: Der wäre Ihr Mann gewesen. Ich bin kein großer Regent.“ (An den Reichsfinanzminister Hermann von Bederath, der noch einmal, als Wortführer des Reichsministeriums, versucht hatte, dem König den Entschluß zur Ablehnung der Kaiserwürde auszureden.)

Bismarck: „Der Verkehr mit Simson (der, als Führer der Reichstagsdeputation, am achtzehnten Dezember 1870 in Versailles den König Wilhelm von Preußen gebeten hatte, durch die Annahme des Kaisertitels das Werk der Einigung zu weihen) hat mir wirklich Vergnügen gemacht. Er war ja schon 1849 Präsesident der frankfurter Nationalversammlung und brachte das Anerbieten der Kaiserkrone nach Berlin. Es ist ein reizendes Spiel des Geschicks, daß der selbe Mann ausersahen war, damals im Namen der Nationalversammlung die Krone anzubieten und jetzt die Annahme der von den Fürsten dargebotenen Krone zu erbitten. Simson ist ein recht geistvoller Mann. Als er mich hier besuchte, war er wirklich unterhaltend, was ich von den meisten Leuten, die zu mir kommen, nicht behaupten kann.“ (Zu Reudell). „In der deutschen Kaiserfrage habe ich mir erlaubt, dem Grafen Holstein einen kurzen Entwurf vorzulegen, welchem der Gedankengang zu Grunde liegt, der, meinem Gefühl nach, die deutschen Stämme bewegt: der Deutsche Kaiser ist ihrer aller Landsmann, der König von Preußen ein Nachbar, dem unter diesem Namen Rechte, die ihre Grundlage nur in der freiwilligen Uebertragung durch die Fürsten haben, nicht zustehen. Ich glaube, daß der deutsche Titel für das Präsidium die Zulassung desselben erleichtert, und die Geschichte lehrt, daß die großen Fürstenhäuser Deutschlands, Preußen eingeschlossen, die Existenz des von ihnen gewählten Kaisers niemals als eine Beeinträchtigung ihrer eigenen europäischen Stellung empfunden haben. Daß die Herstellung der Kaiserwürde durch Initiative Eurer Majestät und der verbündeten Fürsten den monarchisch-konservativen Interessen förderlich ist, beweist die feindliche Stellung, welche die republikanische Partei in ganz Deutschland dazu genommen hat.“ (An Ludwig den Zweiten von Bayern.) „Die Annahme des Kaisertitels durch den König bei Erweiterung des Norddeutschen Bundes war ein politisches Bedürfnis, weil er in den Erinnerungen aus Zeiten, da er rechtlich mehr, faktisch weniger als heute zu bedeuten hatte, einwerbendes Element für Einheit und Centralisation bildete; und ich war überzeugt, daß der festigende Druck auf unsere Reichsinstitutionen um so nachhaltiger sein müßte, je mehr dessen preussischer Träger das gefährliche, aber der deutschen Vorgeschichte innelebende Bestreben vermiede, den anderen Dynastien die Ueberlegenheit der eigenen unter die Augen zu rücken. König Wilhelm war nicht frei von der

Neigung dazu; und sein Widerstreben gegen den Titel war nicht ohne Zusammenhang mit dem Bedürfnis, gerade das überlegene Ansehen der angestammten preussischen Krone mehr als das des Kaisertitels zur Anerkennung zu bringen. Die Kaiserkrone erschien ihm im Licht eines übertragenen modernen Amtes, dessen Autorität von Friedrich dem Großen bekämpft worden war, den Großen Kurfürsten bedrückt hatte. Bei den ersten Erörterungen sagte er: 'Was soll mir der Charakter-Major?' Worauf ich, unter Anderem, erwiderte: 'Eure Majestät wollen doch nicht ewig ein Neutrum bleiben, das Präsidium? In dem Ausdruck Präsidium liegt eine Abstraktion, in dem Wort Kaiser eine große Schwungkraft.' In der Schlussberathung, am siebenzehnten Januar 1871, lehnte er die Bezeichnung Deutscher Kaiser ab und erklärte, er wolle Kaiser von Deutschland oder gar nicht Kaiser sein. Ich hob hervor, wie die adjektivische Form Deutscher Kaiser und die genitivische Kaiser von Deutschland sprachlich und zeitlich verschieden seien. Man hat Römischer Kaiser, nicht Kaiser von Rom gesagt; der Zar nenne sich nicht Kaiser von Rußland, sondern Russischer, auch Gesamtrussischer (wserssiski) Kaiser. Ich machte ferner geltend, daß unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm dem Zweiten auf den Thälern Borussia, nicht Borussia rex erscheine, daß der Titel Kaiser von Deutschland einen landesherrlichen Anspruch auf die nichtpreussischen Gebiete involvire, den die Fürsten zu bewilligen nicht gemeint wären; daß in dem Schreiben des Königs von Bayern in Anregung gebracht sei, daß die Ausübung der Präsidialrechte mit der Führung des Titels eines Deutschen Kaisers verbunden werde; endlich, daß der selbe Titel auf Vorschlag des Bundesrathes in die neue Fassung des Artikels 11 der Verfassung aufgenommen sei. Meine Darlegung, daß den Kaisern im Prinzip ein Vorrang vor Königen nicht eingeräumt werde, fand keinen Glauben, obwohl ich mich darauf berufen konnte, daß Friedrich Wilhelm der Erste bei einer Zusammenkunft mit Karl dem Sechsten, der doch dem Kurfürsten von Brandenburg gegenüber die Stellung des Lehnsherrn hatte, als König von Preußen die Gleichheit beanspruchte und durchsetzte, indem man einen Pavillon erbauen ließ, in den die beiden Monarchen von den entgegengesetzten Seiten zugleich eintraten, um einander in der Mitte zu begegnen. Die Zustimmung, die der Kronprinz zu meiner Ausführung zu erkennen gab, reizte den alten Herrn noch mehr, so daß er, auf den

Tisch schlagend, sagte: Und wenn es so gewesen wäre, befehle ich jetzt, wie es sein soll. Die Erzherzoge und Großfürsten haben stets den Vorrang vor den preussischen Prinzen gehabt; und so soll es ferner sein.' Damit stand er auf und trat an das Fenster, den um den Tisch Sitzenden den Rücken zuwendend. Die Erörterung der Titelfrage kam zu keinem klaren Abschluß. Seine Majestät hatte mir den Verlauf so übel genommen, daß er (nach der Kaiserproklamation im versailer Spiegelssaal) beim Herabtreten von dem erhöhten Stande der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platz davor stand, ignorirte, an mir vorüberging, um den hinter mir stehenden Generalen die Hand zu bieten, und in dieser Haltung mehre Tage verharrete; bis allmählich die Beziehungen wieder in das alte Gleis kamen.* (Gedanken und Erinnerungen.) „Die doktrinaire Auffassung des damaligen Kronprinzen über Deutsches Königthum und die Wege zu dessen Herstellung kann man nicht authentisch drucken, ohne noch nachträglichen Verstimmungen bei anderen Dynastien die Thür zu öffnen. Es giebt Kuriosa, die man nicht als historische Erscheinungen behandeln muß, sondern als Verirrungen.* (Brief an Professor Lorenz.)

Roon: „Die Ankunft der Kaiser-Deputation ist Tagesgespräch. Ob ich dieser Titelvermehrung zujubele? Ach nein! Ich glaube aber, daß sie eine unvermeidliche Konsequenz unserer seit Jahren getriebenen Politik war und daß man sich darüber jetzt weder zu wundern noch zu beklagen hat. Wenn ich an die fernere Entwicklung in Gegenwart und Zukunft denke, so dränge ich alle meine schweren Bedenken mit aller Macht zurück mit der Erwägung, daß Gott, der unsere Geschichte seit 48 bisher so wunderbar gefügt und gelenkt, auch ferner das Seinigethum werde, um schließlich Alles wohl hinauszuführen. Nach einer von Rogge gehaltenen, ungemein warmen und taktvollen Adventspredigt mit sehr angemessenen Hindeutungen auf die Situation und den Zweck der anwesenden Reichtagsdeputation wurde sie um zwei Uhr (am achtzehnten Dezember 1870) von S. M. in Gegenwart der Generale und Anderer empfangen. Unser alter Herr war außerordentlich ergriffen und sprach sich, nach dem offiziellen Akt, mit thränenden Augen gegen uns, die Generale, über das Schwere des Momentes aus. Sehr gehoben der Kronprinz, der sich bei Bismarck und dann bei mir ausdrücklich für das Gewordene bedankte. . . Während die Vorbereitungen zu dem merkwürdigen

Fest, der Proklamation des Deutschen Kaiserthumes in dem gegenüberliegenden französischen Königsschloß, und das Fest selbst ihren Verlauf nehmen, sitze ich (bei den eben ertönenden Jubelrufen, mit welchen der König von seinen im Spalier aufgestellten Kreuzrittern empfangen wird) einsam, wiewohl ungebeugt von der durch ärztliches Gebot mir auferlegten Entbehrung, in meinem leider überaus lustigen Zimmer. Unzweifelhaft scheint mir, daß aller Glanz der Gegenwart auf einige kleine Gespräche zwischen dem jetzigen König und Kaiser und einem seiner Generale zurückzuführen ist; auf eine im kölberger Secbad niedergeschriebene Reihe von Vorschlägen und den sanften Zwang, durch welchen von mir, aller Ungunst der Verhältnisse zum Troß, hart und härter auf die Ausführung gefaßter Entschlüsse gedrungen werden konnte. Daß dieser Zwang und Drang nicht wie Zudringlichkeit zurückgewiesen, vielmehr als sachlich vollberechtigt anerkannt und der Entschluß zum Handeln endlich gefunden wurde: darin eben ist der Finger Dessen, „der der Menschen Herzen lenket wie Wasserbäche“, nimmer zu verkennen. Eben so, daß der Entschluß selbst und das Festhalten daran den König wohl berechtigt, das Geschaffene gelegentlich als „sein eigenstes Werk“ zu bezeichnen. Denn ohne richtiges und vollständiges Erkennen der Nothwendigkeit und ohne den männlich festgehaltenen Entschluß, dieser Nothwendigkeit contre vent et marée allgemeine Anerkennung zu verschaffen, wäre freilich das Neugeborene als Säugling heimgegangen und die alte Mittelmäßigkeit und misère für unsere vaterländischen Verhältnisse maßgebend geblieben. Wir hätten im Jahr 66 vielleicht ein zweites D. S. müß erlebt und im Jahr 70 die Franzosen als Herren in dem altzer-rissenen und zerhaderten Deutschland gesehen.“ (An seine Frau.) „Mag ein anderer Aacteur meine Rolle übernehmen! Ein alter Kerl wie ich kann sich nur schwer in dem neu auf-, aber noch nicht ausgebauten kaiserlichen Schauspielhaus zurechtfinden, in welchem Dekorationen, Bühne, Stichworte, Licht, Luft und so weiter dem bisher Gewohnten und erträglich Befundenen sehr widersprechen. Denn die National- und sonstigen Liberalen haben ganz Recht darin, daß mit dem nun zu Ende gehenden Kampf und dem errungenen Sieg eine „neue Aera freiheitlicher Entwicklung“, wie sie es nennen, anheben muß, in welcher die alten Fahnen und Schlagworte nichts mehr bedeuten als eine historische Reminiscenz. Ich vermisse den Boden, auf dem eine konservative Partei

der Zukunft fußen könnte, nachdem deren bisherige Vorkämpfer, wissend oder unwissend, mit Blut und Leben dahin gewirkt haben, die alten Heiligthümer zu zerstören und einen neuen Tempel zu bauen, dessen Oberpriester selbst den alten Kultus aufzuopfern trachtet, um neuen Gottheiten Altäre zu bauen. Soll man darüber weh'agen? Ich denke, dazu hat man nicht mehr Veranlassung als zum Jammern über sein eigenes zunehmendes Alter. In Naturnothwendigkeiten muß man sich schicken, so gut man's vermag. Mit dem Hauptregisseur der neuesten Aera bin ich vielfach grundsätzlich nicht im Einverständnis, aber eben so wenig in Uneinigkeit oder Hader.* (An Moriz von Blandenburg.)

Kronprinz Friedrich: „Welche Stellung soll der König von Preußen nach dem Krieg erhalten? Er muß Kaiser werden!“ (In Petersbach zu Gustav Freytag. Der schreibt darüber: „Betroffen sah ich auf den Herrn; er hatte seinen Generalsmantel so umgelegt, daß er wie ein Königsmantel seine hohe Gestalt umfloß, und um den Hals die goldene Kette der Hohenzollern geschlungen, die er doch sonst in der Ruhe des Lagers nicht zu tragen pflegte, und schritt gehoben auf dem Dorfanger dahin. Offenbar hatte er, erfüllt von der Bedeutung, die der Kaisergedanke für ihn hatte, auch sein Aeußeres der Unterredung angepaßt. Wir aber waren gerade über der Arbeit, den Mann, welcher sich einen neuen Kaiserstuhl errichtet hatte, von diesem hinabzuwerfen, und uns Norddeutschen war das alte Kaiserthum durch mehrhundertjährige Demüthigung und gehäuftes nationales Unglück verleidet. Den Einwurf, daß die süddeutschen Könige schwerlich mit solcher Einrichtung zufrieden sein würden, beantwortete der Herr mit der Annahme, daß bereits die Macht vorhanden sei, Widerstrebende zu nöthigen.“ Daß in Bismarck's Buch Freytag's Furcht vor „dem Fluch der alten Kaiserrei“ dem Kronprinzen zugeschrieben wird, kann nur durch ein trügendes Gedächtnißbild bewirkt worden sein; denn Friedrich war, wie auch Ottokar Lorenz festgestellt hat, der heftigste Förderer des Kaisergedankens, den er, wenns nicht anders ging, mit Gewalt gegen Widerstrebende deutsche Könige durchsetzen wollte. Freytag's Bedenken haben ihn nicht für eines Augenblicks Dauer überzeugt.) „Als ich während der Ausstellung mit meinem Vater in Paris war, sandte Kaiser Napoleon die Anfrage: Da der Russische Kaiser seinen Besuch angekündet habe, wünsche Napoleon, zu erfahren, wie der König es mit den Rangverhältnissen

der hohen Gäste gehalten haben wolle; er werde Alles nach dem Wunsch des Königs einrichten. Mein Vater antwortete, dem Kaiser gebühre immer der Vorrang. Das soll kein Hohenzollern sagen und Das darf für keinen Hohenzollern gelten!" (Der Kronprinz, sagt Freitag, „bewahrte die Auffassung, daß die neue Kaiserwürde nur dann die rechte Weihe erhalte, wenn sie als Fortsetzung der alten römisch-kaiserlichen Majestät betrachtet werde, und er war es, welcher bei der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages, zum Erstaunen der Abgeordneten, den uralten Stuhl der Sachsenkaiser in die moderne Eröffnungsfeier hineinschob.“) „Mit Dir stimme ich vollkommen überein, daß der neue Bund hier, auf dem Kriegsschauplatz, geschlossen werden muß, weil sonst nach der Heimkehr auf vaterländischem Boden sofort die alten Hälfelein wieder erwachen, namentlich, wenn die Begeisterung sich gelegt haben wird. Bismarck will die endliche Einigung Deutschlands; so weit man überhaupt für seine Ansichten aufkommen kann, zweifle ich nicht an seiner Aufrichtigkeit hierin. Eben so will er die Kaiserfrage regeln; mithin sind von unserer Seite keine Schwierigkeiten mehr zu erwarten, um so mehr, als ich Papa kürzlich auf die unabweißliche Kaiserfrage ange: edet habe, ihm klar machte, daß sie nicht mehr zu umgehen oder abzuweisen sei, aber der preußischen Krone dadurch keineswegs zu nah getreten würde, vielmehr, ähnlich wie in Oesterreich, Kronen neben einander bestehen könnten. Ich mache mir nicht die geringste Illusion über die Schwierigkeiten, die alle Augenblicke sowohl hier als auch künftig im Vaterland bei fernerer Regelung der Reichsfrage entstehen werden. Preußischer Partikularismus wird das Seinige eben so als Hemmschuh wie die süddeutschen Staaten leisten und es wird beständig lavirt werden müssen. Ich glaube, daß jetzt der letzte Augenblick herbeigekommen ist, um ein Zweikammersystem noch einzuführen; das wir namentlich den allgemeinen Wahlen gegenüber brauchen.“ (An seine Schwester Luise von Baden.) „Ich erfahre Delbrücks Vorbringen der Kaiserfrage, das über alles Maß schwach, matt und trocken ist; es war kläglich, als ob er (im Reichstag) die Kaiserkrone, in altes Zeitungspapier gewickelt, aus der Tasche gezogen hätte; es ist unmöglich, in diese Leute Schwung zu bringen. Ich bin mir wohl bewußt, welche unendliche Mühen und Beschwerden mir dereinst die heutigen Unterlassungsfünden bringen werden. Ich habe indessen dem Kommandanten von

Voigts-Rheg befohlen, in der Stille die Salle des glaces (die Spiegelgalerie im versailer Schloß) freizuhalten.“ (Tagebuch.)

Großherzog Friedrich von Baden: „Graf Bismarck wird es, wie ich glaube, nicht ungern sehen, daß die Kaiserfrage von einem süddeutschen Staat angeregt wird, und dürfte dann auch allen übrigen Aeußerungen ein geneigtes Gehör schenken. Die baldige Beantwortung dieser Frage scheint mir dringend nöthig; denn sobald wahre Friedenshoffnungen vorhanden sind, werden alle opferwilligen Gesinnungen, denen man noch jetzt begegnet, sich in berechnende umwandeln und nur zu rasch schwinden dann die Erinnerungen an die Größe der Gefahr, der man glücklich entronnen ist. Es versteht sich von selbst, daß, wenn ich im Stande sein sollte, diese wichtige Frage mit Unterstützung des Grafen Bismarck zu betreiben, ich bereit dazu bin. Aber auch ohne diese Unterstützung bin ich fest entschlossen, die Kaiserfrage zur Anregung bei meinen Herren Kollegen zu bringen, da ich sie als *conditio sine qua non* eines vernünftigen Zustandes in Deutschland erkenne. Das Kind soll durch Sachverständige in Versailles zur Welt gebracht werden und Süddeutschland giebt ihm den Namen und übernimmt Patschenstelle bei der Taufe. Wenn Graf Bismarck als Ständesbeamter fungiren will, so ist dem Neugeborenen eine kräftige Gewähr für ein gesundes Leben gesichert.“ (An seinen Minister Jolly.) Die in Versailles vereinten Fürsten wollten schon am Neujahrstag den König von Preußen als das Oberhaupt des neuen Reiches begrüßen. „Alles, was den König persönlich betrifft, ist ihm unangenehm, und besonders wenn Etwas gesagt werden soll, was zu seinem Lobe dient, so protestirt er dagegen. So war es denn auch zuerst, als ich ihm den Wunsch der Fürsten und meine Gedanken darüber mitgetheilt hatte. Endlich aber sagte er, er wolle selbst einen Trinkspruch auf die Anwesenden ausbringen; dann könne ich ja darauf antworten, aber ganz kurz. Ich bat ihn nun aus Rücksicht auf die Absicht der Fürsten, mir wenigstens zu gestatten, das Wesentliche meines Entwurfes mitzutheilen; nachdem es geschehen war, sagte er: Nun, in Gottes Namen, wenn Ihr es so wollt, will ich Euch nicht stören; aber wissen will ich nichts davon, denn man darf nicht glauben, daß ich mir solche Dinge gern sagen lasse.“ Als an der Tafel mein Ruf, „Hoch lebe Seine Majestät König Wilhelm der Siegreiche“ einen begeisterten Widerhall und dreimalige Wiederholung in der nun freudig bewegten Versammlung gefunden hatte,

war der König sehr bewegt, gab mir freundlich die Hand und sagte mir die sehr werthen Worte: ‚Nun, Du hast das Beste für die Einigung gethan; Dir gebührt der Dank dafür.‘ Nur mein Tagebuch darf die Worte aufnehmen, die mir theuer sind, nicht, weil ich sie zu verdienen glaube, sondern, weil sie mir eine werthe Anerkennung für meinen guten Willen sind, der für die That genommen werden muß.‘ (Tagebuch.) Der Titelstreit (Kaiser von Deutschland oder Deutscher Kaiser) war am siebenzehnten Januar, nach Bismarck's Angabe, nicht zu klarem Abschluß gekommen; der Großherzog behauptet, ihm habe der Kanzler gesagt, „daß der König den Titel Deutscher Kaiser sanktionirt habe und er mich daher bitte, diese Bezeichnung zu wählen, wenn ich nach der Proklamation das Hoch ausbringe.“ Nach Friedrich's Erwiderung, der König habe ihm „sogar den Wunsch ausgesprochen, Kaiser von Deutschland zu sagen, war der Bundeskanzler ganz außer sich vor Aerger und klagte über den König und über die Unmöglichkeit, auf solche Art Geschäfte zu machen, besonders, wenn es sich um große Staatsaktionen handle, wie heute. Die Züge des Grafen Bismarck verriethen mir eine von den tiefen Erregungen, in denen er sogar dem unzweideutigsten und aufrichtigsten Ausdruck mißtraut. Wenige Minuten nachher hörte man draußen Kommandoworte, die Wachen präsentirten, die dichten Reihen öffneten sich und der König trat ein. Er war gekleidet in die Uniform seines Ersten Garderegimentes zu Fuß, wie er stets bei großen Anlässen zu thun pflegt; er trug alle militärischen Orden und Ehrenzeichen Europas. Noch selten sah ich den König so ergriffen, daß er den Eindruck machte, tief gebeugt zu sein. Ich benutzte einen freien Augenblick, um ihm die Lage zu schildern. Der König war sehr ungehalten und äußerte sich in heftigen Ausdrücken über Bismarck. Ich suchte ihn dadurch zu beruhigen, daß ich vorschlug, ich wolle das Hoch so ausdrücken, daß weder die eine noch die andere Bezeichnung genannt werde; worauf der König etwas unwillig erwiderte: ‚Das kannst Du machen, wie Du willst, ich werde mich später doch nur so nennen, wie ich es will, nicht, wie Bismarck es will.‘ Als (nach der Proklamation) die Reihe an mich kam, rief ich so laut wie möglich in die harrende, lautlose Versammlung: ‚Seine Kaiserliche und Königliche Majestät Kaiser Wilhelm lebe hoch!‘ Was sechsfach wiederholt wurde. Darauf reichte mir der Kaiser die Hand in äußerst herzlicher Weise und wandte sich dann an den Kronprinzen, der

von dem Alt so ergriffen war, daß er vor dem Vater das Knie beugte und seine segnende Hand erbat. Der Kaiser erhob ihn mit sehr inniger Umarmung und in tiefster Bewegung.“ (Tagebuch.)

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe: „König Wilhelm kann sich nur schwer entschließen, mit seiner Vergangenheit und den preussischen Traditionen zu brechen. Nur die Erwägung, dadurch die militärische Einheit zu fördern und das konservative Prinzip zu stärken, konnte ihn damit versöhnen. Er kam in seinen vertrauten Gesprächen immer wieder darauf zurück, daß ihm die Annahme des Kaisertitels entsetzlich sei. In den Konzeptionen mit Bayern scheint man sehr weit gegangen zu sein. Das Zugeständniß der selbstständigen Armee war dem König Wilhelm schwer. Auch der Kronprinz wollte nicht so viel zugestehen wie Bismarck. Dieser hatte in Folge eines Gespräches mit dem König sein gewöhnliches Gallenerbrechen. In München schwankt man zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Nachgiebigkeit und altem Familienstolz. Und schließlich unterwirft man sich aus Furcht. Gegen den Kaisertitel ist auch Simson; er findet in dem Wort Kaiser ein Fremdwort, von Caesar, einem Eigennamen, abgeleitet, und ist deshalb dagegen... Bismarck ist Fürst geworden und wird bedurchlauchtet. Ich war abends bei ihm und er setzte sich zu mir. Zuerst vertilgte er eine Unzahl Auster, Heringe und Schinken und trank dazu Bier mit Sodawasser. Nach und nach wurde er mittheilender und kam auch auf die Politik zu sprechen. Wenn Bayern in Versailles nicht abgeschlossen hätte, so würde auf Jahrhunderte hinaus eine feindliche Stellung zum Süden daraus gefolgt sein. . . Den Frieden hat das Gewicht seiner Persönlichkeit durchgesetzt. Das ist um so besser, als Molke und seine Untergebenen immer gegen Bismarck raisonniren und an Allem, was er thut, Etwas auszusetzen haben. Diese beiden Größen sind schwer zu vereinigen und es ist eins der großen Verdienste des Kaisers, daß er durch seine taktvolle Liebenswürdigkeit immer zu Stande bringt, die beiden Herren im richtigen Gleich zu halten. Auch gehört eine große Selbstverleugnung des alten Herrn dazu, die Ovationen, die Bismarck und Molke erhalten, ohne Neid mitanzusehen.“ (Denkwürdigkeiten.)

Großherzog Peter von Oldenburg: „Bismarck sagte mir (in Versailles), mit dem bayerischen Minister sei er persönlich einig geworden; die Frage sei nur, ob Roon und der König zufrieden seien. Er werde seinen ganzen Einfluß einsetzen und, falls

er nicht durchdringe, offen im Reichstagerklären, woran die Verständigung gescheitert sei, und die Verantwortung von sich ablehnen. Bayern sei auch wegen des Kaiserititels einverstanden. Es sei wichtig, daß Dies von den Fürsten und nicht vom Reichstag ausgehe. Ein Volkskaiser sei gefährlich. Der König sei konservativ; ein alter Graf lasse sich nicht gern General nennen: so der König... Minister von Luz erzählte mir, daß Bennigsen und Lasfer in München mündlich und schriftlich erklärt haben, der Reichstag werde bayerischen Sonderwünschen alle Rücksicht zu Theil werden lassen. Dieses Aktenstück habe er Bismarck gezeigt, der sich immer auf den Reichstag berief. Der Kanzler sei sehr erstaunt darüber gewesen, habe aber gute Miene zum bösen Spiel gemacht und sich eine Abschrift ausgebenen, um nöthigen Falles sich darauf dem Reichstag gegenüber stützen zu können.“ (Tagebuch.)

Graf Fred Frankenberg (der als Malteser-Delegirter der Freiwilligen Krankenpflege ins Hauptquartier der Dritten Armee geschickt worden war): „Die drei deutschen Könige fehlen hier in Versailles. Auf Antrieb des Kronprinzen hatte man einen Thron aufstellen und das neue deutsche Reichswappen darüber anbringen wollen. Der König lehnte Dies entschieden ab. Die reich vergoldete und geschmückte Decke des Prachtsaales ist mit Freskogemälden bedeckt, die den Ruhm Ludwigs des Vierzehnten, des Roi-Soleil, feiern. Mir gegenüber entdeckte ich ein Schlachtenbild mit der Unterschrift ‚Le Roi ordonne le passage du Rhin‘. Mit der goldenen Caesarenrüstung geschmückt, umgeben von einem strahlenden Stab von Generalen und umschwebt von den Göttern des Olymps, hält der König am Ufer des Rheinstroms; Batterien feuern hinüber und gewaltige Reiterchaaren stürzen sich hinein, um das deutsche Ufer zu gewinnen. Ein Sturm stolzer Freude ging durch mein Herz, als ich gerade dieses Bild in diesem Augenblick und an diesem Ort erblickte. Das prophetische Wort des Großen Kurfürsten, als er genöthigt wurde, den demüthigenden Frieden von Saint-Germain zu unterzeichnen, wo er, durch den Franzosenkönig gezwungen, alle Früchte des herrlichen Sieges von Fehrbellin opfern mußte, flammte in meinem Gedächtniß auf: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Inmitten des von Waffen starrenden Feindelandes, im Angesicht der noch unbezwungenen, mächtigen Hauptstadt, in der Halle des schlimmsten, grausamsten Fein-

des des alten Deutschen Reiches ertönt zum ersten Mal wieder der Ruf: Es lebe der Deutsche Kaiser!“ (Kriegstagebuch.)

Seit den Tagen Ludwigs des Heiligen lebt Frankreich in nationaler Einheit als eine Großmacht; seit ungefähr sechshundertfünfzig Jahren. Fast eben so lange das habsburgische Kernland Oesterreich; seit Otokar 1278 auf dem Marchfeld fiel und sein Sohn Wenzel auf die vom Vater begehrten Länder verzichten mußte. Als der Khan der Krim das Reich der Goldenen Horde zerstört hatte, das Tatarenjoch abgeschüttelt, Nowgorod und Kasan dem Großfürstenthum Moskau unterworfen war, nannte, ums Jahr 1500, Iwan Wassiljewitsch sich Gossudar aller Reussen; entstand, noch ehe Iwan der Vierte den Zarentitel annahm, ein Russenreich. Großbritannien datirt sein Reichsleben vom Jahr 1603; doch war England längst eine Großmacht, bevor der Sieg über Spaniens Armada ihm die Seeherrschaft sicherte und Schottland ihm vereinigt wurde. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben sich durch die Unabhängigkeitserklärung vom Jahr 1776 in Daseinsmacht geholt. Das Deutsche Reich wird am achtzehnten Januar 1911 vierzig Jahre alt. Darf der Verständige staunen, wenn er sieht, daß dieses junge, mit dem Aufwand von List und Gewalt, sichtbaren und unsichtbaren Opfern zäh widerstrebenden Mächten abgerungene Reich im Inneren noch nicht fertig ist und erst zu merken anfängt, daß es sich in das Maß seines Wuchses dehnen oder schrumpfen und siechen muß? Die Ungebuld, die das Reifen der Früchte nicht abwarten mag, weckte in Bismarck die Erinnerung an die Knabenzeit, da er im Garten der Eltern täglich die Pflanzen herauszog, um zu sehen, wie dick die Radieschen schon seien. Erwachsene mühten wissen, daß in vier Jahrzehnten auch unter Germaniens Himmel nicht werden konnte, was anderswo in Jahrhunderten ward. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist tot; nicht erst, seit, am sechsten August 1806, Kaiser Franz, um Oesterreichs Hausmacht zu retten, den Goldreif der Karlinge von der Stirn löste. Der Sacra Caesarea Majestas hatte schon Luther die Wurzel zerschnitten; und Bonapartes Versuch, den abgestorbenen Stamm in ein künstlich erhitztes und von der Hitze ausgedorrtes Erdreich zu verpflanzen, mußte mißlingen. Die Proklamation, die in dem aux gloires de la France geweihten Prunkschloß des Sonnenkönigs verlesen wurde, spricht von der „seit sechzig

Jahren ruhenden Kaiserwürde“ als von dem „Wahrzeichen alter Herrlichkeit“. Dennoch bindet kein dünnes Fädchen das neue Reich an das Leintuch, in dem der verlebte Rest des alten ruht (Manchem noch spukend einherzukeuchen scheint). Wohin wäre die alte Herrlichkeit entschwunden, wenn die russische Intervention, die der Großherzog von Weimar, mit Wilhelm's Billigung, noch am dreizehnten December 1870 in einem Hiffirten Telegramm erbat, Ereigniß geworden wäre? Dann hätte der „morose“ König die Reichstagsdeputation nicht empfangen; hätte Alexander Nikolajewitsch die deutsche Einheit zu hindern vermocht, vor der seinem Vater graute, als er zu dem Gefandten Lamoricière sprach: „Wenn ein Mann käme, der das selbst Ihrem Napoleon Unerreichbare ausführen könnte, und dieses geeinte Volk in Waffen zur drohenden Gefahr würde, müßten wir Beide uns dagegen verbünden.“ Nikolai's Sohn war nicht der Mann so nervenlosen Handelns; und der hinter Bismarck's Rücken gesponnene Plan blieb ohne Ertrag. Dranzu denken, ist nützlich. Nur der Waffenerfolg (der vor Paris, gegen die *défense nationale* Gambetta's und Trochu's, nicht mehr ganz sicher schien) konnte das Reich schaffen; nur der Wirthschafterfolg es erhalten. „Vor Paris nichts Neues“: lange hätte der eintönigen Meldung, wie der berliner Polizeipräsident Jedem sagte, auch im Norden der Patriotismus nicht widerstanden; erst die Nachricht von der Beschließung des Mont Avron gab der Nation den schnellen Pulsschlag der Freude und den Muth zur Einheit zurück. Hundertdreißigtausend deutsche Männer sind für den Gedanken der *teutonica patria* gestorben, nicht für den Wunsch, das Imperium der Ottonen und Salier auferstehen zu sehen. Unser Deutsches Reich ist neu. Und alle Mächte, die aus unlustigem Auge auf seine Windeln blickten, leben noch. Ein junges Reich ist auch Italien; von den Kleinfürsten aber, die seiner Einung Kosten trugen; von Toskana, Parma, Modena und der Doppelmonarchie des *Rè Bo nba* kaum eine Spur noch geblieben. Den Starken, die Piemont's Aufstieg ärgerte, dem Papstthum und den Habsburgern, ist Italien noch heute nicht versöhnt. Wir haben Dänemark und Oesterreich, Polen und Welfen, Frankreich und Rom gekränkt, viele deutsche Partikularrechte verkürzt, in Rußland und Britanien ruhlosen Acid erwirkt. Die von solchem Ursprung, solcher Wikinger-geschichte aufgebürdete Pflicht darf der Deutsche auch an Feier-

tagen nicht vergessen. Ihr Gebot heißt: Weibet stark! Baut nur auf die eigene Kraft, nicht auf papierne Bündnißverträge, und sorgt dafür, daß diese Kraft, so lange sie haltbar ist, zur Sicherung Eures Kinderlandes ausgenützt werde. Ihr braucht nicht furchtsam zu verschweigen, daß dem deutschen Drang der Raum zu fehlen anfängt.

Vierzig Lebensjahre inneren Gedehens, daß, in so engem Zeitraum, ohne Beispiel in der Geschichte irgendeines Volkes ist. Wissenschaft, Technik, Gewerbe, Wehr- und Steuerkraft, Volkszahl und Vermögen: Grund genug zu froher Dankbarkeit. Der vergleichende Blick, der den über das kühnste Hoffen hinaus gesteigerten Wohlstand erkennen läßt, lehrt auch, was deutsche Menschen zu wahren, was zu verlieren haben. Trohdem tägliches Gestöhn, daß Millionen arbeitsamer Deutschen die tückische Absicht zutraut, das junge Reichshaus, weil es ihnen noch nicht ganz wohllich ward, zu zertrümmern? Trohdem an allen Ecken die Luft, den Gegnern des Gewordenen und mit allen Mängeln noch wohlthätig Bestehenden im Wahlkampf dieses Jahres den Sieg zu wünschen? Das ist Frevel, der die Fülle des von den Vätern mühsam erstrittenen Besitzes verkennt, oder Thorenleichtsinn, der ererbtes Gut, weil es für unverlierbar hält, kindisch verläudert. Die Verfassung des Deutschen Reiches hat das Volk zum Herrn seines Schicksals gemacht: und sich selbst, nicht die Institutionen, muß es schuldig sprechen, wenn es sich auch jetzt wieder, wie so oft schon in seiner Geschichte, nicht lange auf der Sonnenhöhe des Glückes zu halten vermag. Seiner Geschichte neuer Abschnitt hat erst begonnen; und zu Trödeln und Bocken, zu Zagheit und Wütherichtattik bleibt keine Muße. Selber (auch nach Schillers Zeit darf es rühmend sagen) schuf sich der Deutsche den Werth. Will er das Geschaffene muthwillig nun schmälern? Das Preußische Reich Deutscher Nation hat hundert Wünsche, die längst erfüllt sein müßten, enttäuscht und ist, seit es mündig ward, so unklug regirt worden, daß neben der Bilanz seiner Wirthschaft die der Politik wie ein von spielerischer Hohnsucht erfonnenes Gaukelbild wirkt. Darf man's deshalb noch schwächen? Und geschwächt wird es, wenn seine Fürsten vor Aufruhr zittern, der nur aus trügender Vorstellung her droht, seine Bürger grämlich zetern, seine Feinde der Widerhall solcher Stimmung zu neuer Hoffnung ruft. Vor vierzig Jahren gebar es der Krieg. Nicht so lange mehr währt ihm der Friede.

Chateaubriand in Prag.

I.

„Was geschieht mit mir? Wo bin ich?“ murmelte, langsam sich fassend, Herr von Chateaubriand. Drängende Töne umrauschten ihn. Hatte Schlaf ihn bezwungen, war es die endlose Träumerei eines Sechzigers gewesen? Er erschrak, weil sein Herz ihm nicht gehorchte, und dennoch fiel ein Empfinden ihn an, daß jetzt oder nie sein ganzes, ihm selbst verhülltes Leben sich aufschließen könne. Ihm war, als liege er in seiner Jägeruniform am Rande des kleinen Waldes bei Namur und sinke tiefer und tiefer, in Abgründe, der Ohnmacht des Wundfiebers dahingegeben. Er sah sich als Kind in Combourg, sah seine furchtsame Mutter, seinen Vater, der in langem Mantel und weißer Zispelmütze durch das Gemach ging, stumm und drohend, seine Schwester Lucile, die Verklärte. Dann gehörten diese aus dem Unsichtbaren flehenden Augen der Frau von Beaumont und sie starrten thränend in die herbstlichen Ruinen des römischen Kolosseums, wo sie, zwischen Dornestrüpp und rothen Fingerhüten, von der Erde Abschied genommen hatten. Leise stufzte Chateaubriand. Als er in seinem Sofawinkel sich bewegte, zerflossen die Erscheinungen.

Eine Woge schmutzigen Lichtes kroch unster über die Decke, über die nackten, getünchten Wände, die Kupferstücke, den Fayenceofen, die niedere, durch Eisenklammern gegen Gasthausdiebe geschützte Thür. Und mit der fladernden Gluth quoll die Vitanei zu Chateaubriands Fenster, die, ohne daß es ihm deutlich geworden war, von fern ihn umschwebt hatte. Trüb zog sie ihn abermals in das Reich der gebundenen Sinne. Er glitt vorwärts und verschob das Rouleau aus Madapolam. Die Gasse war voll von alten Männern und Frauen. Zwei Banner und ein Sekreuzigter wandelten, hundert Hände trugen Kerzen, an denen der Wind fraß. Ein heiseres Basorgan gab das Signal zum Abgefang der Menge, dem beständig ein paar Ungebuldige fromm vorauseilten. Bornig und fremd war die Sprache, in der sie beteten.

Jetzt wußte Chateaubriand, in welcher Stadt er war. Er fühlte ihre Last, der Niemand zu entinnen vermochte. Der vom Schlummer weggelöschte, bleich verbämmernde Nachmittag erstand vor ihm: graue Thürme, dumpfe Glocken, glitzernde Kapellen, brennende Ampeln, goldene Schreine, Marmoraltäre, braune, gewundene Säulen, Bischöfe und Engel, die Flammenherzen umfingen. Der Schauer des Vergangenen feuchte seine Stirn, der Schauer der Gräfte, die ewig warten. Und plötzlich erinnerte er

sich, daß er hierher gekommen war, um, weitab vom Tag, seinen vertriebenen König zu besuchen, Karl den Zehnten mit Marie Karoline, Herzogin von Berry, und ihren schlimmen Abenteuern zu versöhnen. Stillter und stiller wurde es; in der Kirche nebenan erstarb der Bühlerchor. Der Lauschende trat in die Mitte der Stube und riß an den Quasten der Klingel. Baptiste, sein Diener, brachte ihm mit pfiffiger Devotion die Lampe und sagte, daß noch eine halbe Stunde Zeit sei.

Herr von Chateaubriand hatte das Profil eines Modells für David, schwarze Brauen, die von schneeigem Lockenhaar abstachen, eine kleine Statur und in seinen Gesten eine brüste Verworrenheit. Während er die Kleider wechselte, sah er, mit nicht sehr aufrichtigem Bedauern, vor seines Geistes Auge das strahlende Paris, die Abbaye-aux-Bois und ihre dritte Etage. Den theuren Namen der Récamier lispelte er vor sich hin. Nur in Nebeln unterschied er das Vestibul, den Schlafraum, die Bibliothek, die Harfe, das Piano und zwei weiße Arme, nur zag noch hörte er Juliettens gläsernen Sopran eine Romanze singen. Aber da er die Wollust der Entbehrung liebte, war ihm diese Herberge, was Anderen das vermessenste Glück ist. Dem Uhasder verglich er sich, der nirgends Ruhe hat, und stöhnte über sein Exil wie Chymodocce, die holde Griechin, die nach den Lorberbäumen Messeniens verlangt, seinen Blumenauen und Silberbächen. Das von Fichten und Cedern umbunkelte Haus in Vallée-aux-Loups hatte er verkauft, weil er, der Misere Frankreichs müde, unter Englands Himmel genesen wolle. Und es war seine bitterste Erfahrung, daß ungeachtet der Geschäftigkeit der Herzogin von Duras, durch eine Lotterie ihm das Besizthum wiedererschicken zu lassen, seine Verehrerinnen nur platonische Theilnahme bekundeten. Als Minister, als Botschafter hatte er irdischen Triumph und irdische Enttäuschungen kennen gelernt. Ungeberdig hatte er Kapitalien vergebend, fünf- und zwanzig Pferde in seinem Stall gehabt und dann wieder mit der Hoheit eines Bettlers aus Gesinnung Einladungen abgelehnt, weil er zu arm sei, einen Fiaker zu bezahlen. Er haßte die Welt der Vorzimmer, der Boudoirs, der Zeitungen, in die es ihn lockte. Doch er hätte ohne die Feindschaft des großen Napoleon, ohne die Erbärmlichkeit der Bourbonen und seine schimpfliche Verjagung aus den Tuilerien nicht zu athmen vermocht. Jahre lang erwog er Unbill, die man ihm zufügte, und wenn er im Stande war, sie zu vergelten, sank ihm zitternd die Hand. Sein kaltes Urtheil erforschte die Menschen; aber wenn er ihnen gegenüber saß, lobte er sie, weil jeder Tadel, jeder Konflikt die Ent-

fernung verringert. Um eine fatale Stunde zu vermeiden, begab er sich in unwiderrufliche Knechtschaft. Er scheute die persönliche Vertraulichkeit, da ihm nach fünf Minuten der Klang seiner eigenen Stimme hohl und gefährlich schien. Stolz nannte er sich einen Bruder des Dante, der den Fluch der Einsamkeiten geerbt hatte. Ohne Hemmung erging er sich in Plagiaten des René, mit dem er sich selbst umschmeichelte, und es war symbolisch, daß er nur die AetnaSzene aus seinem Roman wiederholt hatte, als er später feierlich über die Lava des Vesuv geklettert war. Die Länder, die er durchstreifte, wurden ihm zu ekstatischen und vielleicht nicht absichtlos falschen Bildern. Unwirklichkeiten bezeichneten seinen Pfad, weil er die Erfüllung immerdar verschmähte. Er huldigte den Sphären der Luft, vor denen er als zögernder Schüler geschmachtet hatte, den indianischen Odaliskten, die er bei den Wassern Florida's, unter üppigen Magnolien, versäumte, den eiflen Mädchen, die an seinem Ruhm sich sonnten. Leer war es in ihm, als Frau von Beaumont, schon mit den Stigmen der Schwindsucht behaftet, in Savigny ihm eines Sommers Zuflucht bot. Voll Ueberdruß hatte er sie nach Rom mitgenommen, wo sie ihm unbequem war; und erst ihr Tod begnadete ihn mit der Fähigkeit, zu leiden. Mehr Schatten folgten diesem Scheinlebendigen als irgend einem Menschen sonst. Auf felsiger Insel bei Saint-Malo hatte er sein Grab sich gewählt. Und nach dem Nichts begehrte er mit einem Heimweh, dem er viele Zeugen wünschte.

Eine Uhr schlug Neun. Baptiste legte die Pelertine über Chateaubriand's erblindete Orden. In der Thür zum Weinzimmer standen Hyacinthe, sein Sekretär, mit der Rosette im Knopfloch, und Schwarz, sein Lohndiener aus Basel. Aber nicht sie hatten ihn in die Burg zu begleiten, sondern Jemand, der vom Ende des Korridors auf ihn zukam und den betretenen Cylinder läpfte. Er stellte sich in einer Art Französisch als Schloßlakaien Homolka vor, war Aspernveteran, roch nach Tabak und hatte, wie er gutmüthig salbungvoll meldete, den Befehl, mit dem Herrn aus Paris den raschesten Weg zu nehmen.

In der Thorfahrt zuckte eine Dellampe. Alle Gänge waren finster, verrostete Riegel lagen vor den vergitterten Luken. Hölerinnen und Trafikantinnen sperrten ihre Kästen zu. Die Häuser kauerten wie das Seineviertel zur Zeit der Cholera, der Chateaubriand jüngst im Entsetzen des Hypochonders nach Genf entflohen war. Schritt vor Schritt vertiefte sich die Vision, die er kurzzeitig und noch jäher denn einige Stunden zuvor genoss. Ein Palast aus gelbem Sandstein tauchte in brüchiger Anmuth auf. Erker und

Lauben, Simse mit Wappen, schräge Pfeiler umringten den Markt. Das Thurmpaar einer domartigen Kirche erbrückte die Dächer, die Patina ihrer Kuppel schwamm in den silbernen Nezen des Mondes. Auf der anderen Seite dehnte sich ein zweiter Platz mit der Kirchentreppe, einer Hauptwache, einer Votivsäule. Und über ihrer Spitze wuchs ein ungeheures Etwas, eine Stadt über der Stadt, die Masse einer Kathedrale, eine kaum zu ahnende Burgfront, in der irgendwo ein Funke mühsam glomm.

„Es ist sehr steil,“ brummte Homolka und trottete. Herrn von Chateaubriand schmerzten die Schienbeine; auch schmerzte der Kopf, weil er der Tropen sich nicht entfann, durch die er Karl den Zehnten rühren wollte. Die erhabene Pflicht nahte, die ideale Situation für den Ritter, den Hölfling des Ungemachs. Wie Blondel zu Richard Löwenherz, war er zum Schloß der habsburgischen Kaiser gepilgert, die dem Allerchristlichsten König, ihrem Vetter, ein letztes Asyl gewährten. „Sire,“ wollte er anheben, „sie ist Ihre Tochter. Marie Karolinen's Schoß hat Heinrich den Fünften getragen, dessen Scheitel seit Ihrer Abdankung die Krone ziert. Die Orleans, die sie in Blaye mißhandelt, die mich in die Polizeipräfektur eingekerkert haben, verleumben ihre Reinheit.“ Denn so begann der Entwurf, den er in der Kalesche ausgearbeitet hatte; und da Chateaubriand sich der Grenzen von Chimäre und Wahrheit nicht bewußt war, hatten auch die übrigen Begebenheiten sich ihm wunderbar verändert. Diese kreisende Herzogin mit den blonden Locken und dem winzigen Vogelgesicht, diese echte Prinzessin aus Neapel, die mit einer Bauernschaar im bretonischen Dickicht die Rebellen des „Dvanhoe“ nachgeahmt hatte und mit vom Ruß geschwärzten Gesicht in einem Ramin ertappt worden war, wurde ihm zu einer Maria Stuart, einer Mater Dolorosa gar. Und er war bereit, vor ihrem Schwiegervater zu beschwören, daß Graf Lucchesi im Haag, ihr gekaufter Gatte, den sie niemals gesehen hatte, in legitimer Ehe das Kind mit ihr gezeugt habe, daß sie vor zwei Wochen in der Zelle von Blaye gebar.

„Dort ist die französische Majestät,“ sagte Homolka schnaufend. Sie waren auf einer granitenen Stiege, die zweihundert Stufen hatte und mit breiter Rampe links, mit friedlichen Häuschen rechts über eine enge Gasse hing. Chateaubriand blickt dem Funken entgegen, der jetzt ein starkes Feuer war, auf das Halbbrund eines Fensters, wo Kressen und Reben blühten, auf Rollziegel und Schanzmauern. Nun war die Höhe erreicht. Unten gähnte das Thal. Sie passirten ein angebautes Thor. Ein österreichischer Soldat lehnte träg an der Schranke und summt ein Lied vor sich

hin. Die Steine eines viereckigen Hofes dröhnten zu ihren Füßen. Sie durchquerten schweigende Gewölbe, die von plumpen Laternen erhellt wurden. Wiederum ein Hof, in dem ein bronzener Sankt Georg einen Brunnen umritt; die Kathedrale, schwarz wie ein Berg; ein Balkon; ein Portal; Laaien; eine Freitreppe: da war das Ziel.

II.

Herr von Chateaubriand betastete seine Orden und drapirte seinen Mantel. Strauchelnd ging er ohne Homolka, der sich empfohlen hatte, an sechs Kandelabern vorbei ins zweite Stockwerk. Ein Militärposten in weißer Uniform, ein Tuileriengardist, salutirte vor ihm; und nun, wie von einem ärgerlichen Traum gesendet, erschien der Herzog von Blacas, der mit geheucheltem Entzücken ihm die Hand gab. Hinter dem dritten von drei unmöblirten Sälen, die modrig waren wie der furchtbare Eskorial, sprang eine Thür auf; blinzeln neigte sich Herr von Chateaubriand in seinem Staatsrad vor der Gesellschaft, die unter dem Lüster gruppiert war, und eine Füstelstimme traf schleppend sein Ohr. „Willkommen,“ sagte die Stimme, „willkommen, lieber Botschafter! Herr von Blacas hat mich von Ihrem Brief benachrichtigt. Sie werden fatiguirt sein. Sehen Sie sich doch! Was macht Ihre Frau?“

Chateaubriand stammelte nichts als: „Sire!“ Er gewahrte zwei entfärbte Augen, eine Stirn von Wachs, ein in seiner Welltheit noch knabenhaft glattes Antlitz. Der König von Frankreich saß im Sammetjacket über der mit Lilien bestickten Weste, mit schwarzem Moiréband, an dem das Louiskreuz befestigt war, und in den langen Bein Kleidern der Dandies beim Whist. Und wie er sich jetzt über die grüne Tafel beugte, zwang er den halb offenen Mund zu einem gefrorenen Lächeln. Sein Partner war der Herzog von Angoulême, sein ältester und nach Berrys Ermordung einziger Sohn, der Graf von Marnes; die Herzogin, Ludwig's des Sechzehnten geweihte Tochter, die Gefangene aus dem Temple, die männliche Antigone, gebrauchte die Karlsbader Kur. Der Herzog hatte die Nase der Familie, ein ausgerastetes Kinn und einen Bart nach londoner Mode, womit er, den Generalsinsignien zum Troh, einem dunkelhaften Kaufmann aus der City geähnelt haben würde, hätten nicht diese geschwollenen Lider und die schlaffe Umrahmung dieser Lippen die Unzufriedenheit eines Entfürsteten verrathen. Frau von Gontaut, die spitze Gouvernante, knetete ihr Taschentuch. Wie eine Bulldogge stierte Herr von Villatte den

Gast an. Frau von Guiche wandte ihm kokett ihre schon vernachlässigte Medaillenschönheit mit den schweren Haarslechten zu, Herr von Guiche legte hustend die Karten fort, Latil, der Priester mit den aschgrauen Wangen, überschaute die Szene. Der König winkte: und Herr von Chateaubriand blieb allein in seiner Hörweite, während der Whistklub sich flüsternd um den Grafen von Marnes beschäftigte.

„Sire,“ stammelte der Gast ein zweites Mal und ordnete angestrengt Begriffe und Phrasen. Er sprach mit schlechtester Kunst von Louis Philippe, dem Räuber auf dem Thron, von Deuz, dem Schophanten, Thiers, dem Charlatan, von einer Mutter, die ihm Briefe für ihre vergötterten Kinder übergeben habe und dank einem nachsichtigen Monarchen und Vater sie bald hier im Saal zu umarmen hoffe. Doch während er sprach, flog sein Geist in die Ferne und zurück zu der Maske da, die noch immer vom selben süßen Lächeln umgaukelt wurde. Die Chronik seiner Begegnungen mit ihr las er in böser Schnelligkeit ab. Er dachte an die Flottenmanöver in Saint-Malo, an einen Grafen Artois, der wie ein Sieger im Pulverdampf stand, einen verwöhnten Don Juan und mit dem weißen, wallenden Busch Heinrichs des Vierten das Emblem des Royallismus. An Thionville und den Aufmarsch der Navarraoffiziere vor einem selbstgefälligen Theaterhelden. An einen bejahrten Emigranten, der blasirt, als habe nichts sich ereignet, in Paris einzog, von einer Reputation zu Pferde begrüßt, der Herr von Chateaubriand sich zuzählte. An die gemeinsamen hundert Tage in Gent und das Hotel der Niederlande; an die verweigerte Audienz nach der Schlacht bei Cadix; an die Krönung in Rheims, der er knirschend entwichen war; an das Scherzwort Karls des Zehnten über einen zu engen Handschuh, das die Mär verursachte, der Gestürzte sei abermals in Gunst; an die Empfänge in Saint-Cloud, an das Gemisch von Hoffart und Laune, das Verderbniß eines in den Untergang taumelnden Geschlechtes. Deckte diese Fassade eine Seele zu? Hatte dieser Greis wirklich vier seiner Blutsverwandten durch die Guillotine verloren, hatte er je in London brünstig vor der sterbenden Polastron gekniet, die, eine Agentin Latils, ihn zum Glauben bekehrt hatte? War er je ins Foyer der Oper gerufen worden, wo sein Sohn Berry zwischen noblen Habitues, Damen in Gala und verstörten Musikanten mit klaffenden Wunden gebettet lag? Konnte das Schicksal Spuren hinterlassen, wenn diese Larve so lächelte? Herr von Chateaubriand schluchzte fast gegen seinen Willen heftig auf. Der König fixirte ihn; die entfärbten Augen

zwinferen. Dann waren sie wieder regunglos; und durch den Saal greinte die schleppende Stimme: „Sie ereifern sich, lieber Botschafter. Ich muß Sie bitten, die Briefe der Herzogin der Frau von Gontaut einzuhändigen, die weiß, was ihres Amtes ist. Wollen Sie, so fahren Sie zur Dauphine nach Karlsbad. Ich werde mich immer freuen, Sie zu sehen.“

Herr von Chateaubriand erhob sich. Der Herzog von Angoulême trat auf ihn zu und fragte nach der spanischen Politik. Frau von Gontaut steckte die Briefe in ihr Ridikül. Frau von Guiche nahm am Whisttisch des Königs Platz. Der Kardinal Latil redete über Pius den Achten. Matter und matter glänzten die Kristalle des Kronleuchters, und alle Gesichter verzerrten sich. Die Füstelstimme sagte: „Auf morgen!“ Vor der Thür machte Herr von Blacas mit geheucheltm Entzücken die Honneurs. Der Tuileriengardist salutirte. Die Kandelaber der Freitreppe waren durch sparsame Windlichter ersetzt. Herr von Chateaubriand lief, um Homolka nicht auf den Fersen zu haben. Adler und Trophäen waren ausgespannt, große Fledermäuse zischten, vorbei an Häusern, Kirchen und den Hüttern eines grauen Palais, zwei Mohren mit Straußenfedern um die Knöchel, zwei grinsenden Mohren in Ketten. Mehrmals verirrte er sich, mehrmals drehte er vergeblich sich um, ob droben der Funke noch leuchte. In krampfhafter Erschöpfung und haltlos vor Grimm, weil er um den sublimen Zweck seiner Reise betrogen worden war, stürmte Herr von Chateaubriand durch die Nacht.

Nun war er vor dem wuchtenden Brückenthurm, nun auf der Brücke selbst. „Sicut nubes, quasi naves, velut umbra“, deklamirte er emphatisch zu den Wolken, zum ruhigen Strom. Die Statuen der Heiligen ragten wie ein verfeinerter Wald. Vor einem Jüngling schmiegte ein Löwe sich nieder, der ihm wedelnd die Schuhe leckte; Märtyrer wurden in Höhlen gefoltert; um einen versunkenen Mönch mit brechenden Augen wölbte sich ein Reif aus rothen Glassternen; ein goldener Kreuzstirn schimmerte, eine Madonna betrauerte den Leichnam des Erlösers. Herr von Chateaubriand gerieth in schmale Gassen, die tückisch sich zusammenrotteten. Aus einer von Epheu umspinnenen Taberne haßte, unverständlich lallend, eine Dirne nach ihm. Da überraschte ihn sein Name. Ernüchtert und beschämt erkannte er seinen Sekretär, der von der Herberge sorgend ihm nachgegangen war.

Prag.

Paul Wiegler.



Opernparalipomena.

Die Kritik der Opernsaison muß in Berlin nach anderen Gesichtspunkten erfolgen als die Bilanzierung des literarischen Theaterjahres. Dort genügt es, die Auswahl der Stücke zu loben oder zu tadeln, Vorschläge zu machen, Ansichten zu bekämpfen, den Blick auf vernachlässigte Kulturen zu lenken und die psychologischen Folgen der Wechselwirkung von Politik, Geldmarkt und Kunst, die Diskrepanz von Wollen, Können und Müßen aufzudecken. Auch der Musikreferent muß den Strom, der thätiges Leben und Leben schaffende Thaten verbindet, verfolgen. Auch er muß die dem guten Willen feindlichen Faktoren einem Laienpublikum enthüllen und dürfte eben so wenig wie sein Kollege das übliche Jammergeheul erheben, das Elend sei größer gewesen als je zuvor. Aber unter den heutigen Verhältnissen ist es oberste Pflicht, die Lebensfähigkeit und Lebenszeugungsfähigkeit der Regierung des Opernstaates zu untersuchen; denn deren Impotenz zur systematischen Arbeit ist das Grundübel der Verhältnisse. Unter diese Perspektive gestellt, entpuppt sich Gutes und Schlechtes als Glücks- und Mißfall. Erfreuliche Abende verlieren die wahre und tiefere Bedeutung, weil sie nur die Frucht unerquidlicher, kranker Verhältnisse und auf das seltene Zusammentreffen günstiger Konstellationen angewiesen sind. Reinhardt's Fehlschläge lassen sich durch mißlungene Versuche und nicht eingetroffene Voraussetzungen erklären. Die Erfolge der Gregor und Hülsen hängen aber mehr als sonstwo von unerwartet günstigen Stimmungen des Saales und der Bühne ab. Die literarischen Mißerfolge sind welke Blätter eines künstlerisch gesunden Stammes. Die Erfolge der Musiktheater frische Triebe eines im Wurzelleben faulen Baumes. Darum muß dieser Stamm gefällt und ein neuer gepflanzt werden. Denn die Entwicklung des Opernlebens hat sich zu einer Personalfrage zugespitzt, zu einer Frage des Systemes und der Regierungsform.

Theoretisch betrachtet, ist mir die Römische Oper lieber als die königliche, weil sie wenigstens nach einem System arbeitet. Das allerdings wegen seiner Unvollkommenheit nichts taugt und bis aufs Messer bekämpft werden muß. Praktisch aber, als Musikliebhaber, ziehe ich das Hoftheater vor, weil dort die Musik besser davorkommt. Als Kunstrichter muß ich aber beide Formen verwerfen, weil die königliche unserem dramatischen Empfinden widerspricht, die gregorianische durch ihren plumpen Rationalismus die Musik verkümmern und unsere Ohren darben läßt.

Falsche Wege geht das königliche Opernhaus. Ihm fehlt die künstlerisch einheitliche Leitung, die Abhängigkeit von einem Musiker, der genug Theatergefühl und Theateranschauung hat, um die Oper zugleich als Drama und als musikalisches Kunstwerk zu begreifen. Solche Naturen sind ungemein selten und seit Wagners Tod allein in Gustav Mahler verkörpert. Nur sie werden das Musikdrama als organisches

Gebilde empfinden und zum Bühnenleben erwecken; denn nur sie erkennen in der Musik den Ausdruck einer Geste, im Wort die rationalistische Figurierung des Melos, im Bilde die optische Färbung des musikalischen Kolorits wieder. Eine künstlerisch stark empfindende Natur wird, wenn sie schon nicht die Fähigkeiten zur Reproduktion mehrerer Künste hat, sich wahlverwandte Mitarbeiter wählen und aus der Mosaikarbeit der Helfer ein Gesamtkunstwerk zusammenschweißen. Wie chinesische Bilder von mehreren Künstlern gemeinsam gemalt werden; Figuren entstehen, denen Kopf, Hände, Gliedmaßen von verschiedenen Malern angefügt werden. Durch solche Kunstwerke strömt nicht der Geist des Genies; aber die Begeisterung der Arbeit wird die Kleinarbeit von einer Atmosphäre künstlerischer Einheit umwittern lassen. Hat doch schon in seiner Flugschrift „Das wiener Hofopertheater“ der selbe Wagner, der ein Institut nicht auf den „kontinuierlichen Besitz von Genies angewiesen“ wissen wollte, als Ersatz die Zusammenarbeit von Orchester-, Gesang- und Szenen-Dirigenten empfohlen. Aber auch diese Form der Leitung ist aus dem Betrieb des königlichen Opernhauses ausgeschaltet; denn hier walten drei Kapellmeister, betreuen das Orchester und lassen Bühne und Bild dem Hülsen und Herrgott befohlen sein.

Nun ist gerade auf wenigen Feldern so viel Unkraut auszuroden und Saat zu streuen wie auf dem der Opernbühne. Die Wege, die Wagner gewiesen hat, sind für die moderne Regie vielfach Holzwege geworden. Wagner ist in der Geschichte der Szene kein Gipfel, sondern ein Ausläufer, weil er von dem Zeitgeschmack und von seiner Romantik abhängig ist, die sich immer verkörpert sehen will. Darum ist er uns der Vertreter des naturalistischen Meiningerthumes. Nun ist es durchaus kein Zufall, daß in letzter Zeit die Regie immer mehr die Aneidung der Ausführung, individuelles Stilisieren wahllosem Pomp vorzuziehen beginnt. Denn der ganze Stil unseres Lebens verliert immer mehr amorphe Fülle, schließt sich zu kompakten Massen, wird einheitlicher, grabliniger und nähert sich den Formen unserer Stahl- und Eisenkunstwerke; wird immer wahrer, gediegener, aufrichtiger. Das Kleinlich-Barock fällt und die große, nicht ziellos romantische, sondern begrenzt solide Linie umzirkelt den Fluß des Lebens. Wagners Musik, insofern nach der Theorie Appias und der von Roller und Mahler ausgeübten Praxis, wird Ausdruck modernen Kulturempfindens. Sie ist nicht mehr ein Gegenbild zur Bühne: selbstherrlich ist sie geworden und stilisiertes Bild der szenischen Ereignisse. Licht und Farbe deutet nur an, was die Musik ausführt und vor das Sehzentrum des Hörers plastischer aufbaut, als die Wirkungen des Stromes und Pinsels vermögen. Seit nun aber die wiener Hofoper Herrn von Weingartner auf Treue und Glauben, Gnade und Ungnade ausgeliefert wurde, ruht das Reformwerk vollkommen. Auf dem Theater regirt schließlich nur ein Wesen: die Persönlichkeit des Künstlers. Wo sie fehlt, ist alle Arbeit Stückwerk.

Ich habe aber schon angedeutet, daß die Leitung des königlichen Operntheaters gar so schlecht nicht sein müßte. Während man von Gregor, selbst von Hermann Gura ein festes Bild gewinnt, schwebt Hülsen noch immer im Dunkel. Sein Wesen läßt sich nicht zu Formeln zusammenschließen, nicht weiskäufig analysiren; es sendet wenige Strahlen auf das ihm untergebene Theater aus; unsichtbare Strahlen. Die aber durchdringen den Körper und zeigen die zerstreuten Organe. Hülsen gleicht einem Mann, der in den Tag hinein, von der Hand in den Mund lebt, ohne Beruf, Begabung, Begierden. Ohne Kunstanschauung: ein hoher Dilettant, besser oder schlechter als andere. So wird das Hoftheater zum absoluten Staat, in dem der Fürst nichts versteht und Alles macht; Arbeit vertheilt und schon in der bloßen Vertheilung seine Unfähigkeit beweist.

Wir aber wollen einen einzigen Musiker disponiren sehen. Ein einziger kann den Stil des Ganzen bestimmen, ein einziger kann das untergebene Personal in einem Sinn lenken, ein einziger kann Kunstpolitik treiben, das Leben zügeln und hinschießen, sich zusammenballen und erweitern lassen. Ein einziger Musiker hat Dresden, ein einziger München, ein einziger Wien zu Hochburgen der Opernkunst umgebaut. Das Intendantensystem hat gründlich abgewirrhacht. Mag der Name bleiben, wenn das Amt sich ändert. Mögen die Musikdirektoren schalten, wenn nur Einer ihren Ehrgeiz zügelt und ihre Kräfte lenkt.

Aber, höre ich rufen, ist nicht Gregor ein Musiker, leitet nicht ein Einziger die Komische Oper, erheben dort nicht Alle die Kunstanschauung des Einen zur eigenen? Die Antwort muß lauten: Gregor ist, nach seinem Wirken zu urtheilen, keine Musikernatur. Er empfindet epigonisch, ist Rationalist, sein Herz hängt enger am Drama als an der Musik. Ihm ist sie nur der Ausdruck dramatischer Empfindungen; der sinnliche Reiz, die „tönend bewegte Form“ (mit Hanslick zu reden) gilt ihm wenig und der Prüßstein für die Aufführung ist allein das Drama. Gregor wendet Wagners Theorie, daß die Musik das Mittel zum Zweck des Dramas sei, auf die ganze Literatur an, die dadurch gräulich bezimert wird und wenige, erbarmenswerthe Proben übrig läßt. Man könnte mit gleicher Berechtigung eine Anthologie nach Motiven, eine Ausstellung nach Sujets ordnen: und würde zum selben Resultat kommen. Daß hier ein Einziger das Theater leitet, ist des Theaters Leid, weil dieser Einzige die Oper nur theoretisch erfährt. Er, der auf seine Sänger und Dirigenten angewiesen ist, hat noch nie den dann doppelt bedeutsamen Instinkt für verborgene Talente bewiesen. Weil er kein Musiker ist, zieht er einen erträglich agirenden schlechten Sänger einem besseren vor, der gar nicht spielen kann, während mir ein Sänger, der das Ohr beleidigt und den mimischen Sinn durch unpersönliche, unempfundene Bewegungen doch nicht befriedigen kann, schmerzliches Unbehagen bereitet. Ein dramatischer Künstler mit wenig Organ wird ergreifen; auch ein bedeutender Sänger, der sich nur dürftig bewegt. Der Klang der Stimme erweckt nämlich die Affoziationen, wenn auch

nicht die Gefühle des optischen Eindrucks. Aber Mittelmaß in beiden Künsten komplementiert sich nicht zu einer dramatischen Einheit.

Wer aber so viel Schatten zeichnet, darf das Licht nicht verweisen; nicht die Hoffnung verleugnen, daß wir noch immer vernachlässigte Kunst bei ihm anzutreffen wähen. Und wo Gregors Geist das Drama hütet, wo er den hermetischen Verschuß der Kaufalitäten bewacht, bringt er platte, rationalistische Einwände zum Schweigen. Wenn er die Szene bebaut, lebt die Welt auf, die ein Dichter hinter den Situationen der Libretti ahnen kann. Gregor ist Künstler, aber nicht Musiker. Seine Regie ist Textbuch-, nicht Opernregie. Das Ohr dient dem Auge, das Auge der Vernunft. Effektizismus und Kultivirtheit ist sein Kunstvermögen. Haß gegen die Tradition und Schablone, Fleiß am Wochentag: da sind die Triebkräfte seiner Arbeit. Viel hat er uns gegeben und das Publikum an die Distinktion der Operninszenierung gewöhnt. Aber die Musik schändlich vernachlässigt und das volle Antlitz der Regie, die doch nur Helferin bleiben soll, zugewendet. Durch übertriebenen Rationalismus die Gesetze der Opernregie verkehrt, den Geschmack an einfältigeren Szenenbildern verborgen und Bühnengourmets gezüchtet. Gregor ist ein Exponent unserer Generation, ein Empfinder von Kulturen, ob sie sich nun in der Musik, im Bild, im Drama äußern. In ihm wirkt die Synthese aller Triebkräfte der Zeit. Doch die Aufnahmefähigkeit genügt nicht zur Ausübung von Künsten, dieses Empfinden, das sich auf alle vertheilt, statt sich auf eine zu konzentriren. Reinhardt symbolisirt die Kraft, Gregor den Verfall eines Kulturabschnittes. Jener ist der Schaffende, Dieser der Epigone. Die Atmosphäre der Komischen Oper ist die unserer Kultur; sie faßt die Lebenslust des Snobs, des Philisters mit Kunstambitionen, des Bourgeois, der die Kurse des „guten Europäerthums“ aufzeichnet, des Durchschnittsmenschen mit Formsinn und Assoziationvermögen. Hier wittert er wahlverwandte Triebe und das Blut zeitgenössisch empfindender Menschen; hier findet er aber nicht die Kraft, aus Lebenssäften Leben zu formen. Und nun geht Herr Gregor nach Wien und die Komische Oper wird eins von vielen Operettentheatern.

Kultivirtheit der Bühne ist für die oberen Tausend *conditio sine qua non* geworden. Im Deutschen Theater hat sie sich den Bedürfnissen des Schauspiels und der Literatur, von der sie stammt, ange schmiegelt. In der Komischen Oper gewann sie kein Verhältniß zur Musik. Auf Kultur dieser Art wollen wir aber auch dann nicht verzichten, wenn uns eine Operndirektion durch allerlei Vorzüge besticht. Und daß diese Kultur bei Gura zu fehlen scheint, drückt die Hoffnung nieder, die ich auf diese echt theatralische und echt musikalische Natur gesetzt hatte. Den tiefften Punkt erfüllen: Das scheint seiner Kraft verjagt zu sein. Vielleicht ist es Unrecht, von seiner Sommerarbeit Rückschlüsse auf sein Talent zu ziehen. Wenn aber Gura in Berlin einmal ein Musiktheater leiten wird, so wird es jedenfalls ganz Musiktheater sein. Er hat Instinkt für Gesangstalente, eine starke Regiebegabung und viel-

leicht auch Witterungsvermögen für die idealen Bedürfnisse einer noch raren Menschenklasse. Er reproduzirt die Oper aus dem Geist der Musik und sucht sogar die Linien der Melodie nachzuziehen. Den hübschesten Einsfall hatte er auf der Festwiese in einer von Jugend und Glanz beschwingten Meisterfinger-Vorstellung. Das Nebenthema des Walzers wurde durch ein junges Mädchen, von anderen, die das Hauptmotiv tanzten, umringt, dargestellt, das sich in den Hüften wiegte und das Schwebende, Träumerische der Melodie unaufbringlich und doch deutlich vor's Auge brachte.

Ich habe Gura in den Kreis dieser Betrachtungen gezogen, weil er, ein Außensteher des Operntreibens, meinen Wünschen im Prinzip am Nächsten kommt. Er ist Musiker (leider nicht Dirigent), ein Regisseur von ungewöhnlichen Fähigkeiten, scheint Kunstbegriffe erworben zu haben und den Bühnenstil ernster und heiterer Musik zu empfinden. Er hat nicht das Genie, alle Funktionen in sich zu vereinen, ist aber der Mann, Kräfte anzuziehen und den Kontakt mit dem Dirigenten herzustellen. Ob er begabt ist, seinen Willen zu suggeriren, Menschengestaltungen zu beeinflussen, Individualitäten nicht in den Himmel schießen zu lassen und in das Ensemble einzubiegen, kann erst ein voller Winter, eine Serie selbständiger Schöpfungen beweisen.

Bleibt nun Alles beim Alten? Der Zufall ist weiter der wahre Regent; und Pessimisten werden Recht behalten, wenn in den Kreis der Erscheinungen nicht Einer tritt, in dem die dem Musikdrama unentbehrliche Trinität Ereigniß wird. Und dieser Eine ist unter den Lebenden: Gustav Mahler.

Felix Stößinger.



Sieben Kreuzer.

Das haben die Götter gut gemacht, daß auch der arme Mensch lachen kann! Nicht bloß Weinen und Greinen tönt aus den tiefliegenden Wohnungen, sondern auch herzliches Lachen. Der Arme lacht sogar oft, wenn er eher Grund zum Weinen hätte.

Ich kenne die Welt. Die Generation der Soos, der mein Vater entstammt, hat die schwerste Noth gelitten. Mein Vater war damals Tagelöhner in einer Maschinenwerkstatt. Er brüstet sich nicht mit dieser Zeit. Keiner von uns thut's. Und es ist doch wahr. Wahr auch, daß ich nie in meinem künftigen Leben so viel lachen werde, wie ich in diesen paar Jahren meiner Kindheit gelacht habe. Wie sollte ich auch, da ich keine rothwangige, heitere Mutter mehr habe? Die konnte so süß lachen, daß aus ihren Augen schließlich die Thränen quollen und ein Husten sie packte, der sie beinahe erwürgte . . .

Und selbst sie hat nie so gelacht wie damals, als wir einen Nach-

mittag damit verbrachten, zu Zweien sieben Kreuzer zu suchen. Wir suchten und fanden auch. Drei in der Schublade der Nähmaschine, einen im großen Kasten; die übrigen kamen schon schwerer zum Vorschein.

Die ersten drei Kreuzer fand meine Mutter noch selbst. Sie meinte, noch mehr in der Lade der Nähmaschine zu finden, denn sie pflegte für Geld zu nähen, und was man ihr bezahlte, legte sie immer dort hinein. Mir war diese Schublade eine unererschöpfliche Goldgrube, in die man nur zu greifen brauchte. Ich war auch ganz erstaunt, als meine süße Mutter sucht und sucht, Nadel, Fingerhut, Scheere, Banden, Schnüre, Knöpfe, Alles durcheinanderwühlt und mit einem Mal verändert ruft: „Sie haben sich verkrochen!“

„Wer denn?“

„Die Kreuzer“, sagte auflachend meine Mutter. Sie zog die Lade heraus. „Komm doch, mein Schöhnchen; wir müssen die Kreuzerlein finden.“

Sie hockte sich auf die Erde hin und stellte die Lade so, als fürchte sie, daß die Gelder davonsliegen; wie man mit dem Hut Schmetterlinge fängt, so schien sie die Münzen fangen zu wollen. Man mußte darüber lachen.

„Da sind sie! Drin sind sie!“ Sie lachte und beeilte sich nicht, die Lade zu heben. „Einer muß wenigstens drin sein.“

Ich hockte mich auch nieder und pafte auf, ob nicht irgendwo ein glänzendes Geldstück hervorkrieche. Nichts. Ganz fest waren wir ja auch nicht davon überzeugt, daß Etwas drin sei.

Wir schauten einander an und lachten über den kindischen Spaß. Ich griff nach der Schublade.

„St!“ machte die Mutter, um mich zu erschrecken. „Langsam! Die brennen am Ende durch! Du weißt noch nicht, was für ein behendes Thier der Kreuzer ist. Der läuft gar schnell. O, wie der rollt . . .“

Wir schüttelten uns vor Lachen. Gar zu oft hatten wir ja schon erfahren, wie rasch der Kreuzer rollt.

Als wir uns ausgelacht hatten, streckte ich wieder meine Hand aus, um die Lade umzustülpen. Wieder schrie die Mutter mich an. Ich erschrak und zog die Finger so schnell zurück, als wäre ich dem Herdfeuer zu nah gekommen.

„Gieb Acht, Kleiner Verschwender! Er gehört uns nur so lange, wie er da unten ist. Laß ihn dort lieber noch ein Weilchen. Ich will waschen; dazu brauche ich Seife, die kostet mindestens sieben Kreuzer. Drei habe ich schon; nun brauche ich noch vier; und die sind da in dem kleinen Gehäus; wohnen drin, wollen sich aber nicht stören lassen. Dann werden sie böse und gehen schnell, auf Nimmerwiedersehen, fort. Geld ist stolz; man muß es behutjam behandeln: es fordert Respekt und ist so leicht beleidigt wie ein feines Fräulein. Weißt Du nicht irgendeinen Lockvers, mit dem man das Zeug aus seinem Schneckengehäus locken könnte?“

Lachend sang ich: „Onkel Geld, komm doch heraus, draußen brennt Dein feines Haus.“ Und kippte das Haus um. Da lagen nun allerlei schmutzige Reste. Geld? Nichts.

Mit unmutig emporgezogener Lippe fraunte die Mutter in dem Zeug herum; vergebens. „Wir hätten die Lade auf den Tisch stellen sollen“, sagte sie, „dann hätte sie, schon der Ehre wegen, auch wohl Geld herausgerückt. Aber wir haben ja keinen Tisch.“ Sie zerbrach sich den Kopf. Wohin konnte sie das Geld gethan haben? Sie wußte es nicht.

Mir jedoch ließ es keine Ruhe. „Muttmchen, ich weiß einen Platz, wo ein Kreuzer ist.“

„Wo denn? Schmilzt er auch nicht wie der Schnee?“

„Im Glaskasten in der Schublade wars.“

„Unseliges Kind! Noch ein Glück, daß Du es nicht früher gesagt hast! Sonst hätten wir auch Das nicht.“

Wir standen auf und gingen zum Glaskasten hin, der schon längst keine Glascheibe mehr hatte. In der Schublade war der Kreuzer. Seit drei Tagen wollte ich ihn von dort weggrapsen, wagte es aber nie, trotzdem ich mir so gern Zucker kaufen wollte.

„So; nun sind schon vier Kreuzer da. Gräme Dich nicht, mein Söhnchen: jezt haben wir die größere Hälfte. Brauchen nur noch drei. Und haben wir diese vier in einer Stunde zusammengeführt, finden wir die drei auch bis zur Hauszeit. Dann kann ich noch eine Lage bis zum Abend waschen. Komm nur schnell; vielleicht giebt es in den anderen Schubladen noch welche.“

Das wäre fein gewesen! Der alte Kasten hatte seine Jugend in einem Haus verlebt, wo es viel zu verstecken gegeben haben mag. Bei uns war er dann verarmt, von Wärmern zerfressen und gichtbrüchig geworden.

Die Mutter hielt jeder Lade eine kleine Predigt.

„Das war ein reicher Kasten; war einmal. Der da hatte nie was. Der lebte immer von Kredit. Na, Du böse, eflige Bettlerin? Hast auch keinen Kreuzer. Der da wird nie einen haben. Und dieser soll auch nie einen haben, weil er jezt, wo man mal Etwas von ihm wünscht, nichts herausrückt. Der unterste hat das Meiste!“ Lachend schrie sie: der unterste Kasten war ohne Boden. Den stülpte sie mir über den Kopf. Wir lachten, daß wir uns auf die Erde sehen mußten.

„Warte nur“, sagte sie plötzlich; „wir werden sogleich Geld haben. In den Kleidern Deines Vaters muß was stecken.“

In die Wand waren Nägel geschlagen; an denen hingen die Kleider. Und als meine Mutter in die Tasche griff: gleich kam ihr ein Kreuzer in die Hand. Sie wollte ihren Augen kaum trauen.

„Ich hab's!“ schrie sie. „Wie viele sinds denn schon? Kaum noch zu zählen. Fünf! Wirklich: fünf! Nun brauchen wir nur noch zwei. Wo fünf sind, kann man auch zwei noch haben.“

Gar emsig suchte sie alle Taschen durch; leider vergebens. Sie

fand nicht einen einzigen. Der beste Spaß lockte keine zwei Kreuzer mehr irgendwo hervor.

Schon brannten große rothe Rosen auf dem Gesicht meiner Mutter. Sie hatte sich aufgeregt und mehr getummelt, als ihrer Gesundheit gut war. Die Fautzeit kam und ging vorüber. Gleich ist der Abend da. Der Vater braucht für morgen ein Hemd: und sie kann nicht waschen. Das bloße Brunnenwasser nimmt den öligen Schmutz nicht heraus.

Da schlägt die Mutter sich vor die Stirn:

„O ich Schaf! Meine eigene Tasche hatte ich gar nicht durchsucht!“ Jetzt thut sie; und siehe: auch dort findet sie einen Kreuzer; den sechsten. Nur einen noch! Das Fieber packt uns.

„Zeig Deine Taschen, Junge! Vielleicht ist da auch einer drin.“
Meine Taschen! Die kann ich wohl zeigen. In denen ist nichts.

Schon dämmerts. Nur sechs Kreuzer; nicht viel besser, als hätten wir keinen. Sieben kostet die Seife. Beim Juden haben wir keinen Kredit. Die Nachbarn sind gerade so arm wie wir. Und wir werden doch nicht um einen Kreuzer betteln! Was blieb? Wir mußten über unser Elend aus vollem Herzen lachen.

Da stellt sich ein Bettler ein. Mit singender Stimme lamentirt er uns vor.

Meiner Mutter wurde beinahe schwindelig; so mußte sie lachen. „Geben Sie sich keine Mühe, guter Mann! Den ganzen Nachmittag quäle ich mich hier herum, weil ich den einen Kreuzer nicht habe, den ich brauche, um ein halbes Pfund Seife kaufen zu können.“

Der Bettler, ein alter Mann mit gutmüthigem Gesicht, staunt sie an. „Einen Kreuzer?“

„Ja.“

„Den gebe ich.“

„Das wäre schön: von einem Bettler ein Almosen!“

„Laß gut sein, meine Tochter, mir fehlt der eine Kreuzer nicht. Mir fehlt nur Eines noch: die Schaufel Erde. Dann wäre Alles gut.“ Er gab mir den Kreuzer in die Hand und torfelte hinaus.

„Na, Gott sei gelobt“, sagte die Mutter, „geht laß nur . . .“ Da stockte sie einen Augenblick; dann fing sie aus vollem Hals zu lachen an. „Das Geld ist zur rechten Zeit beisammen! Ich kann ja heute gar nicht mehr waschen. Es ist schon finster und ich habe kein Del in der Lampe.“

Sie erstikte beinahe vor Lachen. Es war ein böser, mörderischer Anfall. Als ich sie, die das Gesicht mit beiden Händen bedeckte und hin und her schwankte, stützen wollte, rann etwas Warmes auf meine Finger.

Es war Blut; das theure, heilige Blut der Mutter. Und wie hatte sie gelacht! Selten hört man aus eines Armen Mund solches Gelächter.

3 f i g m o n d M o r i c s.

Reinhardt's Räuber.*)

„Dies Stück ist kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen und Vergleichen hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer.“ Das hat von den „Räubern“ Schiller selbst gesagt. Es kann immer nur für schlechte Bühnen wahr gewesen sein. Wie aber ist es weniger wahr gewesen als im Deutschen Theater. Da sahen wir fünf Stunden zitternd, glühend und unersättlich, wie am ersten Tag, vor diesem Drama. Dem Dichter, selbstverständlich, zum Mindesten den halben Dank. Nur daß eben doch ein Kerl wie Reinhardt nöthig war, um uns die zeitgebundenen Theile zu beleben und mit den ewig gültigen auf einen Ton zu stimmen. Für diesen Ton gab's keine Wahl. Es mußte der Ton der Jugend sein, der überschwänglich tobenden, himmelhoch jauchzenden, anarchisch kühnen Jugend aller fruchtbaren Epochen. Er umbrauste uns an jenem Abend mit der Gewalt von Donnerhall und Schwertgeklirr.

Die Szenen, die sich da in schnellster Aufeinanderfolge abrollen, entstammen wesentlich der ersten Fassung. Die zweite hat Reinhardt einzig für den vierten Akt herangezogen. Der Vortheil ist, daß Hermann eine Art Entwicklung hat. Dafür muß Manches fallen, was wohl nicht nur für mich mit unvergänglichen schauspielerischen Erlebnissen verknüpft ist. Es mag fallen; denn wen möchte Einer, der Matkovsky sah, noch die väterliche Erde küssen sehen? Das Gesamtbild tritt jedenfalls in vollem Glanz heraus. Es ist, trotz allem Glanz, mit ungeheurer Sachlichkeit gemalt. Um ihretwillen werden sogar erlaubte Effekte verschmäh't. „Wie herrlich die Sonne dort untergeht!“ heißt

*) Ein Stückchen aus dem (bei Erich Reiß erscheinenden) Buch „Max Reinhardt“, in dem, mit tapferer junger Begeisterung, der Versuch gemacht wird, aus einer Kritikenreihe wie von selbst das Bild des stärksten deutschen Theaterleiters sich gestalten zu lassen; aus einem Buch, dem die beste Eigenschaft, Liebe zum Objekt, auch der im Einzelnen anders Empfindende nicht absprechen kann. Diese Liebe ist nicht blind; giebt sich manchmal allzu merkbare Mühe, nicht blind zu scheinen. Das hübsch ausgestattete Buch bringt ein chronologisches Verzeichniß aller Dramen, die unter Reinhardt's Direktion in Berlin aufgeführt worden sind, und fünfzehn Szenenbilder von Czeschka (Loar), Ludwig von Hofmann (Uglavaine und Selysette), Knoetel (Prinz Friedrich von Homburg), Orlik (Wintermärchen), Koller (Faust), Walfer (Romeo und Julia). Die Skizzen geben auch dem Fernen eine Vorstellung von der szenischen Kunst des Deutschen Theaters und können zur Zerstörung des Aberglaubens beitragen, daß da mit ausbringlich großem Pomp, etwa nach dem berühmigten Beerbohmuster, und ohne Ehrfurcht vor der Hirnwelt des Dichters gewirthschaftet werde.

an der Donau. Jeder Regisseur giebt hier ein violettes Glühlicht auf die Waldlandschaft und auf den beichtenden Kosinsky. Bei Reinhardt hat den Sonnenuntergang die Phantasie zu leisten. Bei ihm giebt's keinen Abweg von dem einen Ziel: den beiden gleichen Hälften dieser ‚Räuber‘, der gräßlich atheïstischen und der revolutionären Banditen-Tragoëdie, zu gleichem Recht zu helfen.

Schloß Moor wird ganz lebendig. Dieser konventionell-langweilige Tummelplatz eines hilflosen Theatergreises und der bedauernswertheften Sentimentalen hat hier schon henisch Farbe, Stimmung und fast so Etwas wie Geschichte. Das unwohnliche Wohngemach, hinter dem sich von links und rechts die Bildergalerie entlangzieht und von dessen Mittelthür ein schmaler Gang in Franzens Zimmer läuft; dieses Zimmer, das mit unheimlichem Geräth die Sinnesart seines Besitzers kündet; des alten Moor rothausgeschlagener Ruheraum, der in seiner Enge und dank dem alterthümlichen Klavier ein Ort der Kunst und der Behaglichkeit sein könnte: an allen diesen Stätten haufen leidhafte Menschenkinder. Herr Schildkraut hat als alter Moor zum Glück nicht den gebrechlich-breitigen Gemüthsston, in dem sämtliche Besonderheiten untergehen. Wenn Schillers Drama wider die Tyrannen loszieht: Einer von ihnen wird wohl dieser alte Moor sein. So ist es auch gewiß gemeint, weil ohne eigenes Verschulden und ohne Angst vor der Vergeltung der Graf nicht so schnell den plumpsten Verdächtigungen Glauben schenken würde. Herr Schildkraut vereinigt Sicherheit der Haltung, leichte Beschränktheit, Herzensgüte und einen Rest von Zähorn zu einer Studie, die seit dem Schloß zum ersten Mal wieder seinen alten Ruf rechtfertigt. Den hergebrachten Jammermann würde der Schreck ja wirklich töten. Dieser Alte wird erst im Hungerthurm gebrochen und hat für diesen Zustand onomatopoetische Thierlaute, die um so mehr ergreifen, als man ihn kurz vorher noch mit Verständniß und Genuß Amalias Gesang hat lauschen sehen. Dieser meist fortgelassene Gesang ist auch eins von den Mitteln, durch die sowohl die Zeit wie die bestimmte Sphäre des Hauses Moor vergegenwärtigt wird. Fräulein Hösslich übt ihn erst am Klavier und dann zur Laute und ist kunstlos genug, um keiner zünftigen Sängerin zu gleichen, kunstvoll genug, um unseren Ohren eben so wohl zu thun, wie sie den Augen immer wohlthut. Den alten Moor hat vor Herrn Schildkraut Mitterwurzer schon gerettet; Amalia von Edelreich hat schwerlich je zuvor so menschenähnlich ausgesehen und geschrien. Wenn dies herzhaftere Edelfräulein Hermann, mein Rabe, liebt, so ist es einmal nicht der Gegensatz, der anzieht. Auch Herr von Winterstein befreit seine Figur aus der Schablone. Blind, wie er vor Nachsicht aus verschmähter Liebe ist, und ohne die Fähigkeit geistiger Selbstkontrolle läßt er sich übertölpeln. Das wird mit leisen Strichen so glaubhaft gemacht, wie irgend möglich ist. Aber schon mitten in der hergeleiterten Zweckrede überkommt ihn sichtlich Reue, die eine erzieherische Wirkung für ihn hat. In jener eingeschobenen Szene des vierten Aktes, wo sich, nach

Schillers Wort, die beiden Schurken an einander zerschlagen, wird der Schurke Hermann nur zerschlagen, um noch ein Mann zu werden. Herr von Winterstein hat hier die entschlossene Rauheit, die Hoffnungen für Hermanns Zukunft weckt. Am ersten Abend folgte das Einschleßel der Szene, wo der alte Daniel den Räuber Moor erkennt. Da Hans Pagay dieser treue Schaffner war, kann man sich denken, welche Perspektive patriarchalischen Verhältnisses vom Herrn zum Diener sich damit ergab. So kam Eins zum Andern, um Schloß Moor von allen Seiten zu beleuchten. Um es aber nicht für sich allein bestehen zu lassen, um Fäden auch ins zugehörige Dorf zu spinnen, hatte man den Pastor Moser aufgeboten: Herr Steinrück wettete aus Leibeskräften, wie um zugleich den Aerger loszuwerden, daß er nicht Franzens Rolle spielen durfte.

Der Franz, der Joviten. Abend war am ersten Abend Spiegelberg. Herr Moissi sprüht von Komödienfreude und überträgt sie mühelos auf Partner wie auf Publikum. Sein Spiegelberg schillert in tausend Lichtern und hat ein Tempo der Zunge und eine Beweglichkeit der Glieder, daß die Bühne selbst zu tanzen scheint. Dieses Kimpchen ist ganz gewiß aus einem edlen Haus. Man wäre gar nicht überrascht, ihn plötzlich Kofistyls Vergangenheit als seine eigene schildern zu hören: so raffig und kulturboll wirkt diese farbenfröhliche Romanenkunst. Noch in den späteren kleinen Szenen und in den kürzesten Repliken ist jedes Wort von bezwingender Macht; um wie viel mehr die Aufreizung zum Räubertum! Es war am zweiten Abend nachzuprüfen, daß der gewaltige Premiereneindruck der Libertinerzene dem Spiegelberg von Moissi zuzuschreiben war. Der plebejischere und doch nicht komischere Gaunertypus des Herrn Biensfeldt kann ihn nicht ersetzen. Das ist der eine Grund, warum es bei der ursprünglichen Gruppierung bleiben sollte. Der zweite Grund ist, daß im anderen Fall Herr Moissi und nicht mehr Paul Wegener Franz ist. Der Franz von Moissi ist durchaus nicht ohne Reiz. Sich selbst den schillerischen Stedbrief auszustellen, hätte er keinen Anlaß; er läßt ihn weg. Die Fahlheit des mageren Gesichtes, das Grinsen des dünnen Mundes, ein unsicherer Blick aus kleinen Augen, der schleifende Gang der eingeknickten Beine: Das reicht aus, um ihn auch ohne Hottentotenmaul von seiner Schönheit unbefriedigt sein zu lassen. Aber mehr noch als der Körper wird die Seele der Gestalt gemildert; und hierin scheint mir doch die Grenze überschritten. Dieser Franz Moor hat Charme. Er konversirt berückend, um uns die Wirkung auf den Vater zu erklären, und hat uns unversehens selbst berückt. Das ist die Canaille? Das ist ein netter, von Haus aus gutartiger Bursche, zu dem es gar nicht paßt, wenn er nach einem alten Mann mit Füßen tritt, der kindisch schmollt, wo er Skorpion sein sollte, und den man gern zärtlich und hilfsreich streicheln möchte, sobald das unverdiente Schicksal ihn ereilt. Da ist Wegeners Franz von anderem Schlag. Zu Dem saßt man kein Herz. Der regelrechte Wüterich, mit rothem Schopf, mit breiter Fresse und Gallen-

farbe. Wegener ist der Ansicht, daß Franz Moor, bei dessen Gestaltung Schiller, nach seinem eigenen Bekenntniß, den Menschen überhüpft hat, menschlich gar nicht zu erklären ist, und weist ihn drum ins Reich der Unzurechnungsfähigkeit. Wegener giebt ein Krankheitsbild, dem, bei allen pathologischen Rinkerlichkeiten, ein großer Zug ins Wüste nicht gut abzusprechen ist. Das Unglück ist nur, daß die Bühne anderen Kunstgesehen unterliegt als Malerei und Plastik. Grell, grau und kreischend, ein Plakat, illuminirt und fresco, steht dieser Franz auf Antrieb da. Fünf Dramenakte aber leben von Bewegung, von Abwechslung, von Steigerung. Wegener, ein Bißchen trocken, glanzlos, undurchsichtig, bleibt dieses Alles leider schuldig. Dennoch ist ein beängstigender Coullissenstürmer nicht allein schillerischer als Moissis sanfter Knabe, sondern auch glücklicher im Stil der Aufführung und, namentlich, in seinem Uebermaß ein Ausgleich zu Herrn Bergeis allzu maßvollem Karl. Mehr freilich wäre diesem Karl nicht vorzuwerfen. Er ist kein Ungeheuer. Die flammend ungestüme Gesichtslosigkeit des Räuberhauptmannes ist ihm nicht gerade zuzutrauen. Aber es ist eine Tugend, daß er sie auch nicht forcirt. Ihm genügt, ein Mensch zu sein: ein lyrisch-sentimentaler, weltschmerzlich angehauchter, dabei doch feurig starker, edler, schöner Mensch; nur eben gar kein Titanide.

Jetzt glaubt es oder glaubt es nicht: daß weder Franz noch Karl uns ganz befriedigt, thut der Gewalt von Reinhardts Leistung keinen Abbruch. Ihm heißt das Drama nicht nach einem von den Mooren, sondern schlechtweg: Die Räuber. Auch hier sind Einzelheiten leicht zu kritisiren. Schweizer könnte jünger, Koller fastiger, Kosinsky hingerissener sein. Was thut's! Die Masse lebt in wunderbarer Gluth. Gefellen wie Spiegelberg und Schusterle verschwinden in der Schaar der Gutgesinnten. Sie haufen Tag und Nacht in einem Wald, der gar nicht aufzuhören scheint. Man blickt in dunkle Tiefen. In den Wipfeln sitzen Wachen. Sie geben Zeichen, da Koller im Triumph empfangen werden soll. Von allen Seiten taucht es raunend und rufend auf und ballt sich rasch zusammen. Dann wälzt sich wie ein mächtiger Leib vom Berg herab und jubelt wie aus einer Riesenkehle. Man muß an sich halten, um nicht begeistert mitzuschreien. Das Räuberlied ist sonst im schlechten Sinn Theater. „Wenn ich nicht irre, hörten wir geübte Stimmen Chorus singen.“ Bei Reinhardt ist es ein Naturereigniß, das den Zusammenhang dieser rebellischen Gesellschaft mit Erde, Baum und Himmel, mit Wind und Mond und Sonne malt. In ihrem stürmisch jungen Pantheismus liegt das Geheimniß dieser Vorstellung. Man ist vom Zug und Fluß und Wurf und Schwung der Sache mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele hingenommen.

Siegfried Jacobsohn.



MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Oetränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus- irank. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. Vertreter überall gesucht.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsummung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsell- krankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Wer geistig arbeitet,

der setzt sich leicht der Ueberanstrengung mit allen ihren schlimmen Folgen aus, wenn er nicht nach richtiger Methode zu Werke geht. Der eine muss sich riesig pagen, um das zu meistern, was der andere sich spielend aneignet. Dann gibt es viele, welche wohl rasch einprägen, aber auch wieder rasch vergessen. Die allermeisten aber wenden viel mehr Zeit und Mühe für ihre Arbeit auf, als eigentlich notwendig wäre. Wenn die Geistesarbeiter zuerst alle ihre Fähigkeiten, die Beobachtungsgabe, die Konzentration usw. sorgfältig entwickeln und ausbilden würden, dann würde ihre Arbeit nicht nur viel flotter von statten gehen, sondern sie würde auch in ihrer Qualität ungeheurer gewinnen. Betrachten Sie die vielen Tausende und aber Tausende von Wörtern der verschiedenen Sprachen und Sie sehen, wieviele Verbindungsmöglichkeiten sich durch verschiedenartige Zusammenstellung von nur 25 Buchstaben ergeben, betrachten Sie die Millionen verschiedener Melodien, die aus ein paar Dutzend Noten geschaffen worden sind, und dann werden Sie eine kleine Ahnung von der fabelhaften Zahl der Verbindungsmöglichkeiten bekommen, die sich aus den vielen Tausenden von Eindrücken und Begriffen ergeben, welche in unserem Gehirn aufgespeichert sind. Was anderes ist ein Genie als ein Geist, der im richtigen Augenblicke die richtigen Ideen herausgreift und in Verbindung bringt. Und andere vermögen das nicht, weil ihr Wissen nicht geordnet und nicht jederzeit ihnen so lebhaft gegenwärtig ist, dass sie nur zugreifen brauchen. Wie Sie Ihr Wissen am sichersten ausbauen, ordnen und stets gegenwärtig halten können, zeigt Ihnen am besten Pochlmanns Gedächtnislehre, wie das von Tausenden von Anhängern bestätigt wird. Pochlmanns Gedächtnislehre ist keine Spielerei, sondern eine Lehre, aus der jeder, gleichviel welches Alters und Standes er sein mag, etwas lernen kann, eine Lehre, welche nicht von vornherein Unmöglichkeiten fordert, sondern Sie ganz stufenweise zum Erfolg führt. — Verlangen Sie Prospekt (ko-tenlos) von

L. Pochlmann, Amalienstr. 3, München E 7,

Pochlmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit: **1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 Goldenen Medaillen.**

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

WINTER GARTEN

Neuer Spielplan!

Etbel Levey
Amerikas Favorit

La belle Leonora
Spaniens Stolz

Mlle. Denarbers
LUFTBALLON-FAHRT

Über den Köpfen des Publikums

sowie vier- 12 Star-Attraktionen 12
Rauchen gestattet!

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. 8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Demnächst erscheint
Katalog 56:

Deutsche Literatur

u. **Uebersetzungen.**

Zusendung umsonst und postfrei.
Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin W. 35, Lützowstraße 38.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlusszettel.

CIRKUS BUSCH.

Grosses Gala-Programm

u. a. die neue gr. Ausstattung-Pantomime

„Armin“

(Die Hermannsschlacht).

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Theodor Francke.

Käte Erholz.

Willi Hagen.

**Licht-
spiele**

Mozartsaal

Nollendoriplatz

Wöchentlich
neuer Spielplan

Jeden Sonnabend:

Première

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
m. Gold u. Hohlmundstück

QUALITÄT IN
HÖCHSTER
VOLLENDUNG

No 3 4 5
Preis 3 4 5 Pfg. das Stück
in eleganter Blempackung.



21. Ausstellung der Secession

(Zeichnende Künste).

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr. **Eintritt 1 Mærk.**

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer der „Zukunft“ ist ein Pro-
spekt über einige hervorragende Novitäten aus dem Verlage der **„Luftigen Blätter“**
in Berlin S.W. 68, Charlottenstr. 9, beigelegt, den wir der belebteren Aufmerksamkeit unserer
Leser angelegentlich empfehlen. Von den darin angezeigten Werken hat namentlich die Künstler-
maße **Ernst Hellmanna**, „Der Roman eines Modells“, durch die Schönheit der Art der
und die Blässe des Breites allgemeinen Aufsehens erregt. Jedes einzelne der 10 in dieser Klasse
stehenden Bilder des beliebigen Künstlers ist ein n anderes, eigenartiges Werk auf den Gedanken
aus, und die in reinen farbigen Kunstdruck hergestellten Reproduktionen sind reichlich in wunderbarer
ausgeführt, doch man kann nicht, wie es möglich ist, be arztiges für den billigen Preis von
Nr. 250 zu bieten.

Von den übrigen Publikationen sei dann besonders noch auf das letzte Buch für
Kranke und Patienten von Gustav Kochteter und H. Zedden aufmerksam gemacht.
„Mit Hebeuhr und Geige“ hat so großen Erfolg gefunden, daß in der kurzen Zeit von etwa
4 Wochen 6000 Exemplare verkauft wurden, so daß jetzt bereits eine neue Auflage erschienen ist.

Doch **Alzander Wogelmanns** mit dem meisten Teil seiner herrlichen „Unerschlichen
Ritter“, das in dem Verlage unter dem Titel „Die jüdische Ritter“ ebenfalls angeführt ist,
ähnlichen Erfolg erzielte würde wir mit jeder, nur vorzuziehen! Es sind wirklich Werke und
Zusätze allerhöchsten Summe, die in diesem Bande wieder geboten werden, und wer selbst
einmal beglückt haben und andere glücklich amüsieren will, befreie sich die „Jüdische Ritter“ auf
der dem Prospekt beigelegten Beilage.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsschau in 9 Bildern von
S. Freund. Musik v. V. Hoffmeister. In Scene
gesetzt von Direktor H. Schultz.**Kleines Theater.**

Täglich abends 8 Uhr:

**Die verflixten Frauenzimmer.
Erster Klasse.****Victoria-Café**Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Gebirgs-
Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2.

Zwei Schläger**Eine verlorene Nacht****Er, Sie und Er**mit Anton und Donat Herrnfeld in
den Hauptrollen.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.**TROCADERO****Unter den Linden 14**

==== Anfang 11 Uhr abends ====

**SANS-
SOUCI****Vornehmstes Restaurant**

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217
ECKE FASANENSTRASSE**Hillengass & Eberbach.****„CLOU“**Mauer-
Strasse 82
Zimmer-
Strasse 90-91**Berliner Konzerthaus****Täglich: Gr. Konzerte voller Orchester**

Anfang 8 Uhr :: :: Blockheft: 10 Karten 3 M. :: :: Eintritt 50 Pf.

Wochentäglich nach-
mittags 4—7 Uhr: **Gr. Promenade-Konzert** (bei freiem
Eintritt)Sonn- und Festtags 12—2 Uhr: **MATINEE.**

Gesellschafts-Reisen



Nach dem Orient

Ägypten—Palästina—Siz

Unsere sehr reisenden Publikum so außerordentlich beliebten Gesellschaftsreisen nach dem Orient — Besuch von Gairo, Nil, Jerusalem, Heiliges Land, Damaskus, Konstantinopel, Athen — nehmen am 31. Januar ihren Anfang.

Bettere Reisen gehen ab:
am 29. Februar, 29. März, 2. April und 22. April.

Preise von Mk. 1100.— an.

Ferner werden noch folgende Gesellschaftsreisen in den nächsten Monaten veranstaltet: Nach Ägier und Tunis, nach Spanien, Bosnien, Serbien und der Balkanhalbinsel, Paris und London, Nordamerika, London und Insel Wight, England, Schottland und Irland, Skandinavien, Russland etc.

In den Preisen sind Melie, Verpflegung, Führung, Trinkgelder eingeschlossen.

Über die sämtlichen Reisen ist alles Nähere aus dem „Allgemeinen Programm für 1911“ ersichtlich, das auf Wunsch kostenfrei zugesandt wird.

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie,
Unter den Linden 8, Berlin W., Unter den Linden 8.

Nach Italien

Am 16. Februar bis Neapel inkl. Sizilien Mk. 1175.—

Am 19. Februar nach Oberitalien und der Riviera (Ravenna in Rizza) Mk. 480.—

Am 22. Februar nach Oberitalien 140 Florenz, Viterbo und Insel Korfu (Ravenna in Rizza) Mk. 600.—

Am 25. März nach Oberitalien und Sizilien Mk. 635.—
und so weiter, monatlich 2—3 Reisen laut Programm.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr
u. 10½ Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: „Five o'clock tea“. 5½ Uhr: Kunstlaufprogramm.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin
für Nervenkranken, speziell **Entziehungskuren**: Morphin, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummi-Strümpfe** und **Gesundheitspflege** usw. gratis. **Phil. Römpfer, Frankfurt a. M. 31.**

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgebiet. Prosop. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumbüchel.

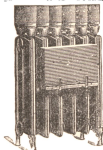
Alkoholentwöhnung
zwanglose Kuranstalt Rittergut **Nimbsch bei Sagan, Schlesien.**
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung
für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungshedürftige.

==== **Beschränkte Krankenzahl.** =====

Morphium - Heilanstalt, Entwöhnung
(Alkohol) - mildeste Form ohne Spritze.
Dr. Fromme, Stelling (Hamburg).



Jede Heizung trocknet die Luft!

und erzeugt Disposition zu
Katarhen der Atmungsorgane.

„Hygrator“

Wasserverdunstungsbecken

aus Ton, zum Aufstellen oder Anhängen auf jeden Heizkörper, verdunstet viermal mehr als Hochbecken!

Verlangen Sie Broschüre 24 gratis.

F. L. Fischer, Freiburg, Breisgau.

Perser-Teppiche
aussergewöhnlich billig
 Orient-Teppich **Wendlerstr. 3/4**
 Enges-Haus

Dr. Weil's SANATORIUM SCHLACHTENSEE.
 Schlachtensee bei Berlin, Victoriastr. 42/46.

Dr. Weil, Dr. Kroner, Dr. Stern.



Passagier- u. Sommer- und Winter-Betrieb * Zentrale des Sanatoriums

Kurhaus

zur Behandlung
 von NERVEN-
 INNEREN- und
 STOFFWECHSEL-
 KRANKHEITEN.
 Diätikuren, u.
 Psychotherapie.
 - LUFTBAD -

12 1/2 Morgen herrlich Waldpark

Elektr. u. d. Centralheizung
 Erbkasse-Verpflegung

Schenken Sie

einer Dame, welcher Sie eine große Freude bereiten wollen, sei es nun die Gattin, die Schwester, die Mutter, die Braut oder eine Freundin, eine schöne Straußfeder! Der Herzenswunsch jeder Dame ist es, eine oder mehrere Straußfedern für die Hüte zu besitzen! Immer modisch, immer willkommen! Kann von jeder Dame selbst auf jedem Hüte befestigt und jahrelang verwendet werden! Preise je nach Länge und Breite von 1 Mk. bis 100 Mk. Mein Spezialhaus ist das renommierteste der Branche und sende ich gegen Voreinsendung des Betrages oder per Nachnahme eine ausgesuchte schöne Straußfeder in jeder Preislage. Preisliste gratis.



Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12.

Tantalampe



*Dauerhafteste
 Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. L. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Helar. Institoris. 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 708 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Einzelb. käuf. I. 6 M., geb. 7,25 M., II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.
„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“

Ansführt. Verzeichnisse von kultur- und sittengeschichtl. Werken gratis free.
H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Anschaffungsstr. 161.

Bar Geld

verleiht gegen Ratenrückzahl. an jedermann und schnell die seit 6 Jahren besteh.

Firma **C. Gründler, Berlin S.O. 422**,
Oranienstrasse 165a, Prov. erst bei Auszahlung. Größter Umsatz seit Jahren.

Reichtum und Glück

durch Labbock neuestes Buch:
Der Nutzen des Lebens.
Preis M. 2.50. Porto 20 Pf.
Gegen Einsendung oder Nachnahme.
Buchhandlung Hermann Ziegler
Leipzig, Marienplatz 2.

Sanitäre

Artikel

Preisliste u. Brosch. grat. und franko.
Dr. Hentschel & Co.
Berlin 125, Moritzstr. 18.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Bilanz am 30. September 1910.

Abteilung I und II.

Aktiva.		off	9
Grundstück- u. Gebäude-Konto	Köpenstrasse 68	1.210.600	59
Grundstücks- u. Gebäude-Konto	Köpenstrasse 40	254.320	90
Grundstücks- u. Gebäude-Konto	Am Tempelhofer Berg 6	1.604.131	67
Maschinen- und Apparate-Konto		282.595	00
Lager-Fastagen-Konto		37.431	70
Tra-sport-Fastagen-Konto		16.633	—
Pferde-, Wagen- und Geschirrs-Konto		45.606	—
Elektrische Heleuchtungs-Anlage-Konto		6.115	—
Brauerei-Utensilien-Konto		1.401	—
Kontor-Utensilien-Konto		801	75
Restaurations-Utensilien-Konto		45.298	15
Faschender-Utensilien-Konto		31.483	43
Ausschank- und Niederlagen-Konto		49.848	—
Feuerversicherungs-Konto		2.059	35
Brauereuer-Konto		155	30
Vorräte und Bestände		2.273	64
Debitoren		459.765	80
Kassa-Konto		8109	09
Bankier-Guthaben		319	88
Verlust		13.111	92
		4.519.207	14
Passiva.		off	9
Aktien-Kapital-Konto		2.000.000	—
Hypotheken-Konto	Köpenstrasse 68	400.000	—
Hypotheken-Konto	Köpenstrasse 69	187.000	—
Hypotheken-Konto, Am Tempelhofer Berg 6		1.000.000	—
Kantionen der Bierfabrik		27.519	19
Dukredere-Konto		39.355	51
Unfall-Versicherung		4.803	—
Kreditoren		779.469	37
Guthaben der Kundschaft		46.141	37
Akropte-Konto		51.000	—
Dividenden-Konto		209	—
		4.519.207	14

Berlin, den 5. Januar 1911.

**Berliner Bierbrauerei
Actiengesellschaft**
vormals **F. W. Hülsehein.**
Der Vorstand.
Max Wunberger. E. Buettner.

Bildschön

macht ein sanftes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße samtweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul. à 21 50 Pf. Überall zu haben.

WELT-DETEKTIV

Auskunftei **PREISS-BERLIN 75** Leipziger Strasse 107 c
 Nähe Friedrichs'r. Tel. I, 3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
 Charakter, Vermögen, Einkommen,
 Gesundheit etc. von Personen an
 allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
 einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.



Villenkolonie Scharmützelsee - Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei massigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschiessen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-No: d

Post Saarow i. d. Mark. Telefon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14—16, Bureau der Landbank. Teloph: Amt I, 2526 u. 2426.

Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 308.

Zweiggeschäft: Berlin W. 56, Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Grosse Pöckchenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Subskription

auf
6 000 000 Mark 4% ige Hypotheken-Pfandbriefe
Serie XVIII

frühestens rückzahlbar zum 2. Januar 1921

der

Norddeutschen Grund-Credit-Bank

Auf Grund des heute im Deutschen Reichsanzeiger, in dem Berliner Börsen-Courier, der Berliner Börsen-Zeitung und der Weimarschen Zeitung veröffentlichten Prospekts sind

10 000 000 Mark 4% ige Hypotheken-Pfandbriefe
Serie XVIII

der

Norddeutschen Grund-Credit-Bank,

eingeteilt in Stücke zu 5000, 3000, 2000, 1000, 500, 300, 200, 100 Mark
 (mit Januar/Juli-Zinsscheinen)

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Von den vorgenannten nom. 10 000 000 Mark 4% igen Pfandbriefen Serie XVIII legen wir einen Teilbetrag von **6 000 000 Mark** unter nachstehenden Bedingungen zur Zeichnung auf:

1. Die Zeichnung findet statt am

Montag, den 16. Januar 1911

- | | |
|--|---|
| a) bei der Norddeutschen Grund-Credit-Bank in Weimar und ihrer Zweigniederlassung Berlin W. 8, | bei der Commerz- und Disconto-Bank und ihren Depo- |
| b) in Berlin | sitalkassen, Nationalbank für Deutschland und ihren Depo- |
| | sitalkassen und Wechselstuben, |
| | den Herren von der Heyd & Co., |
| | den Herren E. J. Meyer, |
| | den Herren Abraham Schlesinger, |
| c) in Cassel | den Herren S. J. Werthauer jr. Nachf., |
| d) „ Dresden | den Herren der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt Abteilung Dresden |
| | den Herren Gebr. Arnhold, |
| e) „ Frankfurt a. M. | den Herren Deutschen Effekten- & Wechsel Bank, |
| f) „ Halberstadt | den Herren Mooshake & Liedemann, |
| g) „ Halle | den Herren Paul Schausseil & Co. und ihren Zweig- |
| | geschäften, |
| b) „ Leipzig | den Herren der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und ihren Filialen, |
| i) „ Meiningen | den Herren der Bank für Thüringen vormals B. W. Strupp Actiengesellschaft und ihren Filialen, |

- während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden.
2. Der Subskriptionspreis beträgt 100% zuzüglich Stückzinsen vom 1. Januar 1911 ab bis zum Zahlungstage; ausserdem hat der Zeichner den Schlussnotenstempel zur Hälfte zu tragen.
 3. Bei der Zeichnung ist auf Verlangen der Zeichnungsstelle eine Sicherheit von 5% des gekennzeichneten Betrags in Bar oder solchen Wertpapieren zu hinterlegen, welche von der betreffenden Zeichnungsstelle für zulässig erachtet werden.
 4. Die Zuteilung bleibt dem freien Ermessen jeder einzelnen Zeichnungsstelle überlassen.
 5. Die Abnahme der zuteilten Stücke hat bis zum 1. April 1911 zu erfolgen.

Weimar,
 Berlin, den 10. Januar 1911.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Dr. Friedlaender. Dr. Michael. Bier i. V.

Wir haben eine Reihe von Grundstücken in und bei **Vancouver, British Columbia, Canada**, zu leichten Zahlungsbedingungen, etwa ein Drittel in Bar, Rest in 6, 12 und 18 Monaten, zu verkaufen. Eine Kapitalsanlage in diesen Grundstücken stellt nach den bisher gemachten Erfahrungen eine gute Geldanlage dar. Wir erwarten eine mindestens 25 $\frac{1}{2}$ %ige Wertsteigerung pro Jahr.

Wir haben verschiedene Holzpropositionen an Hand. Der Preis der Holzländer ist auch im vergangenen Jahr erheblich gestiegen. Es dürfte nach Fertigstellung des Panamakanals eine enorme Wertsteigerung erfolgen. Die Hölzer liegen sämtlich an der Küste, sodaß die im Inneren **Canadas** vorliegende Feuersgefahr bei diesen Holzländern ausgeschlossen erscheint.

Wir sind jederzeit gern bereit, in allen das Dominion Canada betreffenden Fragen Auskünfte und Ratschläge zu erteilen.

Alvo von Alvensleben Ltd.

Vancouver B/C.

W. von Alvensleben

Berlin, Leipzigerstr. 123 a.

Filialen in Victoria B/C., North Vancouver B/C., Paris, London.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egelin, Ellenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hirschfeld, Heilstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Klötze i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quädlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa., Kommanditz in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Neu erschienen!

Neu erschienen!

Die Kunstkammer

eine Sammlung von Gemälden unserer Zeit in farbiger Wiedergabe, ausgewählt und mit Texten versehen von **Ewald Bender**, verlegt bei

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A.

Es sei gleichzeitig auf die bereits vorhandenen Publikationen

„**Bunte Blätter aus aller Welt**“ nebst
Sonder-Ausgaben „**Dreifarbenkunst**“

und Stillebenblätter empfehlend hingewiesen.

Deutsche Farben - Films

auf Kraynraster

Ein neues Aufnahme - Material
für Naturfarben - Photographie!

Ausführliche Prospekte kostenfrei durch die
Neue Photographische Gesellschaft
Aktiengesellschaft **Steglitz 57**

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: **ALEX RISCHKE.**

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Station für jeglichen Wintersport.

Stete Bereicherung des Wissens und umfassende Bildung des Geistes sind heutzutage für alle jene unerlässlich, die im allgemeinen Kampf um's Dasein danach streben, sich einen Platz an der Sonne zu sichern. Eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Fragen aus Leben und Beruf bietet sich dem Wiss- nshungrigen und Bildungsbegehrenden in Meyers Großem Sonderfasci- onen- Lexikon dar, dessen letzte, sechste Auflage hinsichtlich äußerer Ausstattung und innerem Wert von keinem ähnlichen Werk erreicht wird. Es ist ausgezeichnet durch Vollständigkeit, Ausführlichkeit im einzelnen, Objektivität, Korrektheit, allgemeinverständliche Darstellung und gleichmäßige Behandlung der viel- geartigsten Materie, mögen die Artikel der Technik oder den Natur- und Geistes- wissenschaften entnommen sein, in gleichem Maße wie durch die Reichhaltigkeit und vollendete Ausführung des zweckdienlich gewählten Bildermaterials, das die Darstellung entweder im Text begleitet oder auf zahlreichen, zum Teil farbigen Tafeln und Beilagen an der passenden Stelle eingeschaltet ist. Dabei ist der „Große Meyer“, dem ein „Ergänzungsband“ und ein „Jahres- Supplement“ bis auf die jüngste Zeit ergänzen und fortführen, nicht nur das neueste, sondern auch das wohlfeilste Nachschlagewerk seiner Art. Seine An- schaffung erleichtert die Spezialbuchhandlung von **Hermann Meißer, Berlin W. 35, Steglitzerstr. 58**, durch **entgegenkommende Zahlungs- bedingungen**, über die der Prospekt der genannten Firma Näheres besagt. Wir empfehlen das sehr günstige Angebot der **Buchhandlung** von **Hermann Meißer** der geneigten Beachtung unserer Leser.



**Magenleiden!
Stuhilverstopfung!
Hämorrhoiden!**

kann man selbst heilen.
Auskunft ert. kostenlos gerne
an jedermann Kranken-
schwester Marie, Nicolastr. 6
Wiesbaden. K. 24.



Schnurrbart

Messingol unterstüzt d. Haar-
und Bartwuchs mit wunderb.
Erfolg, ist ein unerreichtes
Haar- u. Bartwuchsm. Krug,
H. Reko 12., H.R., extr. stark
4.— Mk. Garant.: bei Nichterf.
Gold zurück. Ill. Freisl. gratis.

Versandh. Zsch., Berlin 408, Lichterfeld-Str. 30.



**Auf Teilzahlung
Brillantschmuck u.
Präzisions - Uhren**

Brillantringe unter Angabe des
Gewichts in Karat; bei Herren-
uhren unter Angabe des Gold-
gewichts der Gehäuse. Streng
reelle Bezugsquelle. Katalog
mit 4000 Abbild. grat. u. fr.
Jonass & Co. G. m. b. H.
BERLIN SW. 108
Bele-Alleeinstr. 3

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Dr. Ziegelroth's Schrif-
ten:

Rierenverkalkung 3. Aufl. M. 1,50
Fettleibigkeit M. 2,50
ABC für junge Mütter 5. Aufl. M. 2,00
Zu beziehen durch Dr. Ziegelroth's
Sanatorium, Kru. nmhübel (Rag.)

Intern. Detective

Kassin & Mahlow, Berlin W. 7, Friedrichstr. 196.
Telephon 1, 6230. — Spez.: Ehescheid., Aliment., Auskünfte, Ermittlungen.
— Ia. Referenzen eines pensionierten königl. Kriminal-Kommissars. —

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir gegen
bequeme Monatsraten
photographische Apparate aller Systeme
und in allen Preislagen, ferner Original-
Goerz' Triöder-Binocles
f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.
Ill. Camera-Katalog gratis.

Bial & Freund
Breslau u. Wien
Postfach
331 e



MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 GÄSTE. Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinbifok, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nerven u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL****Münchener Kunst und Kunstgewerbe****Keramische Werkstätten
München-Herrsching**

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee

Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9

Telefon: Herrsching 39. München 4622.

Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien
etc.Gemälde
von Mitgliedern der
Künstlervereinigungen
Die ScholleLeo Putz, Fritz Erier, Adolf Münzer, Walter Puttner
ferner Werke von
— Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in —
Brakis **Moderner Kunsthandlung**
München, Goethestr. 64**Sitzen Sieviel!**Gressners präparierte Sitzauf-
lage aus Filz für Sohle und
Schemel, D. R.-G.-M., verhütet
das Durchschauern u. Glänzend-
werden d. Beinkleider. 70 000 St.
im Gebrauch. Preisliste frei.
H. Gressner, Steglitz-Bln. 70 b.**Ohrensäusen,** Nervosität, Schlaflosig-
keit, Ueberreizung,
Aengstlichkeit mit und ohne Herzklopfen,
Zittern, Zucken, Muskelkrämpfen, Seekrank-
heit, neurasthen., hyster., epilept. Zuständ.
s. **Bromsalze-Pastillen** n. Dr. Erlomsteyer
d. beste u. wirk. Mittel. Doppelgt. 3.— M.
Warzen beseitigt die Warzen Tinktur.
Wirkung erprob. 1.— M.
Adler-Apotheke, München A. 84, Sendlingerstr.**Geld** verborgt Privatier an reelle
Leute, 5%. Ratenrückzahlung
3 Jahre, Kramer, Post-äg. Berlin 47.**Ehe-**schliessungen in **England**
rechtsgültig, im
Pros. fr. versch. 50 Pfg.
Brack & Co., London, E. C. Queenstr. 30/31.**Schriftsteller**setzen sich im eigenen Interesse vor
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-
reichem, modernem Buchverlag in Ver-
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen
unter L. K. 4106 an Rudolf Hoss, Leipzig.**Die Kunst.** Monatshefte für freie und angewandte Kunst. München, F. Bruck-
mann. Vierteljährlich 6 Mark.Auch in ihrem uns vorliegenden Januarheft rechtfertigt „Die Kunst“ wieder ihren
alten Ruf der vielseitigsten, reichhaltigsten und bestillustrierten Kunstzeitschrift. In
seinem ersten Aufsatz führt uns das Werk des Schaffens Manets in gut orientierender
Weise vor, denn es sind Beispiele seiner Kunst von den frühesten bis zu dem letzten
Werken in vorzüglichen Abbildungen gegeben. Im Zusammenhang mit dieser Manet-
Monographie erhält der Essay „Die historischen Grundlagen der Heil- und
Freilichtmalerei“ von Professor Haendcke-Königsberg besondere Bedeutung. Viel
Neues und Interessantes bietet der ebenfalls vorzüglich illustrierte Aufsatz von Pro-
fessor Geßler „Von schweizerischer Kunst“, in dem alles, was an schweizerischen
Künstlernamen unserer Tage Klang hat, mit gut gewählten Beispielen vertreten ist. —
Große Freude werden die entworfenen farbigen Reproduktionen zu dem Aufsatz über
Fr. Glidemeisters Blumengärten erwecken, ebenso die reizvollen Silhouetten-
proben Johanna Beckmanns. Erwähnt seien schließlich noch die illustrierten
Aufsätze: Aus der neuen Chovauxlegerkaserne in Regensburg; erbaut und eingerichtet
von Karl Reuter und Oberbaumeister Schulze — Neues Steinzeug von Albin Müller —
Puppen von M. Kaulitz etc.

Aecht Patzenhofer Bock
überall erhältlich

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(Errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**
16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zellengeradtheit!
Kein Verklappen der Hebel!
Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Freiluft-Schule Hohenlychen.

Für Kinder zarter Gesundheit, (Blutarms, nervös), um sich körperlich und geistig unter günstigen hygien. Bedingungen zu entwickeln. 2 Stunden v. Berlin, an klimatisch bevorzugtem Platze. Streng individ. Behandl. jed. Zogl. Unterricht nach dem Plan des Realgymnasiums. Prof. Dr. Fannwitz, Charlottenburg.

Bei Krüger & Co., Leipzig 94, erschien:
Dr. T. Engert.

Die Sünden der Päpste

im Spiegel der Geschichte.

2 Bde. 6.— Mk. Kleg. geb. 8.— Mk. Streng historisch. Kritiken gratis!

Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Volständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches Klima.



Die besten photographischen Apparate, Holz-zug, auch Uhren und viel was es liefert gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SIF. 994
Belle-Allé. Poststr. 3.—Telegr. 3869.
Jährl. Ver. wird über 2000 Uhren
Hunderttaus. Kunstl. Viele
tausend Äneri. von. Katal.
mit über 400 Abbild.
gratis. franko

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

Sanatorium
Erholungshelm

Hôtel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im Erholungshelm und Hôtel Zimmer mit Frühstück inkl. elektrische Beleuchtung und Heizung von M. 4.— täglich an, mit voller Pension von M. 7.— an. Im Sanatorium (Physik.-Diät. Heilverfahren) von M. 8.—.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken